

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei vom Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 1 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Petitzelle oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Schwarze und Graue.

Es kulturlämpft; die alten Helden eines fast verlorenen Kampfes wollen wieder auf dem Plane erscheinen. Bischöfe von Köln und von Münster haben sich anlässlich bevorstehenden Wahlkampfes an ihre Gläubigen gewandt und ihnen eingeschärft, daß sie korrekt für den Wahlkandidaten stimmen müssen, wenn sie dereinst zum ewigen Leben eingehen und nicht zu den Pforten der Hölle verfahren wollen. Die Gläubigen werden sich beeilen, Seelenheil zu wahren.

Wird der Kulturkampf, den die „Norddeutsche Allgemeine“ schon vor zehn Jahren als „ein Unglück für die Kirche und Volk“ bezeichnet hat, wirklich wieder entzündet? Wir glauben es nicht, so lampflichtig auch die Schwarzen sich geben. Denn sie haben damit leicht; sie befinden sich den Grauen gegenüber in der angenehmen und sicheren Position, seitdem der Papst seinen Frieden mit der preussischen Regierung gemacht hat.

Die Grauen, die Vertreter des mauegrauen Liberalismus, die Herren Nationalliberalen könnten „ein wenig Kulturkampf“ zur Auffrischung ihres verblähten Namens schon gebrauchen. Das Kartell ist zerfallen und als die Wahlen bringen werden, weiß man nicht; man weiß nicht, ob die Wähler ein Interesse daran haben werden, die geplante Graue in Graue gemalte „große Mittelpartei“ herzustellen. Sie verspüren doch etwas deutlich die Segnungen des Kartells, welches die Schulden des Reichs so enorm gesteigert und das Ausgabebudget auf eine Milliarde gebracht hat. Die Grauen möchten gern wieder als „liberal“ erscheinen, als „Freiheitsmänner“, sie sich dem protestantischen Bruder Bauer so gern vorsetzen, indem sie ihre billigen Schimpfereien über die katholischen „Pfaffen“ loslassen und sich dann als Nachfolger des Reichs von Gutten betrachten. Darum haben sie auf ihren parteitragenden die Situation so dargestellt, als handle es sich um den bevorstehenden Wahlen nur um einen Kampf für „Freiheit der Schule“, die gegen die reaktionären Gelüste des Ultramontanismus von dem heldenmütigen Nationalliberalismus verteidigt werden müsse. Wir kennen ihn, den Heldenmuth der „Fraktion der Freiheit“, die sich nun als Hort einer Freiheit der Schule geberdet, die gar nicht vorhanden ist!

Daß die Ultramontanen sich mit reaktionären Plänen bezug auf die Gestaltung des Unterrichts tragen, ist kein Geheimnis. Die Pfristerei hat schon früh sich den politischen Einfluss dienstbar gemacht, den die Beherrschung der Schule immer verleiht. Sie gab diese Beherrschung Stückweise aus der Hand und behielt davon, soviel sie mochte. Wenn es auch im Wesen des modernen Staates

liegt, die Beeinflussung der Schule durch die Kirche zu befeitigen, so ist dies bis jetzt doch nicht durchgeführt worden. Man kann sagen, daß die Kirche immer noch den maßgebenden Einfluss auf die Schule ausübt und die katholische wie auch die orthodox protestantische Kirche wollen diesen Einfluss so ausgedehnt wissen, daß alle anderen Faktoren von einer Einwirkung auf die Schule ausgeschlossen sind. Wenn es auf diese Leute ankäme, wäre die Schule überhaupt keine moderne Bildungsanstalt mehr, sondern würde nur noch dazu dienen, den Massen den Glauben an die alten kirchlichen Autoritäten und Dogmen beizubringen und zu befestigen. Im Augenblick ist der Einfluss der Kirche auf die Schule eher im Wachsen denn im Abnehmen — auch ein Beitrag zur Signatur der Zeit!

Der klägliche und lendenahme Liberalismus in seiner angeblichen Rolle als Verteidiger der nicht vorhandenen Freiheit der Schule macht bei dem Wahlkampf wie gewöhnlich so auch diesmal wieder die schlechteste Figur. Schwarze und Graue sind keine Helden; die Schwarzen aber haben noch eher Muth als die Grauen, denn die Schwarzen haben im Kulturkampf gezeigt, daß sie immerhin einen tüchtigen Stoß aushalten können. Die Grauen haben in dem langjährigen „Kulturkampf“ nur das historische Zeugnis ihrer Unfähigkeit und Unselbstständigkeit sich ausgestellt. Als der Liberalismus im Zenith seines politischen Einflusses stand, befah er weder die Macht noch die Fähigkeit, die Schule von der kirchlichen Beeinflussung zu befreien, und nun will er uns glauben machen, er stände auf dem Plan, um die Freiheit der Schule zu wahren!

Es wird kein Kulturkampf mehr entbrennen, denn der Liberalismus kann denselben nicht auf eigene Faust unternehmen. Wenn der leitende Staatsmann im Reich mitthun würde, ja dann würde der Angriff gegen die „Pfaffen“ wieder auf der ganzen Linie des mauegrauen Liberalismus beginnen. Aber der Kanzler thut nicht mit und da werden die Herren, die sich die Nachfolger Ulrichs von Hutten zu sein dünken, sich hübsch ruhig verhalten. Gutten freilich führte seinen Kampf gegen Rom ohne obrigkeitliche Erlaubnis.

Der Mensch, der seine Zeit versteht, hat in der That auch Besseres zu thun, als sich mit dem großen Problem zu beschäftigen, ob Bennisen oder Binnthorff mit seiner Politik dem deutschen Volke am nützlichsten gewesen ist. Für uns besteht dieses Problem überhaupt nicht, denn Deutschland könnte unseres Erachtens die Wirksamkeit dieser beiden Staatsmänner — wie noch so mancher anderen — recht wohl entbehren, ohne deshalb unglücklich zu werden. Unser Jahrhundert verlangt das Eintreten für die „irdische“ Wohlfahrt der Massen in erster Linie und der Kampf um Dogmen hat für den vorgeschrittenen Theil der Bevölkerung gar kein Interesse mehr. Wir halten es in dieser Beziehung

mit Friedrich II., der jeden „nach seiner Façon“ felig werden ließ.

Wie wenig frei die Schule ist, wird sich zeigen. Denn die Massen werden sich, soweit sie an den Wahlen theilnehmen können, für Interessen in Bewegung setzen lassen, die nicht die ihrigen sind. Die Wirkungen des Unterrichtssystems werden so fühlbar werden.

Schwarze oder Graue — nun, uns kann's gleichgültig sein, wer den Sieg davonträgt. Uns sind die Einen so wenig lieb wie die Andern.

Die Gesundheitsverhältnisse der Schweizerischen Fabrikbevölkerung.

Es sind ganz bestimmte Krankheitsformen, in denen das weibliche Geschlecht besonders stark hervortritt. Vor Allem meinen wir die konstitutionellen Leiden ohne bestimmtere Lokalisation, die Blutaermuth, Bleichsucht, allgemeine Schwäche; sie sind ein besonderes charakteristisches Merkmal bei den Weibern der beiden ersten Altersklassen; sie werden aber auch späterhin nicht vermied und betreffen 16—17 pCt. aller Erkrankungen. Gewiß sind die Weiber in ihrem Körperbau zu derartigen Störungen mehr disponirt als die Männer, doch wird man auch ihre viel geringere Widerstandsfähigkeit überhaupt gegen alle schädlichen Einwirkungen nicht übersehen dürfen. Wenn man sich nun aber noch erinnert, wie groß die durchschnittliche Krankheitsdauer der konstitutionellen Leiden ist, so wäre man fast geneigt, die Zulassung der Weiber zur Fabrikarbeit wenn nicht zu verbieten, so doch bedeutend zu erschweren. Dieselben ganz auszuschließen, ist ja eine soziale Unmöglichkeit, dagegen kann und darf verlangt werden, daß sie geistlich noch besser geschützt werden. Da dieses dadurch geschehen soll, daß sie erst mit 15 oder 16 Jahren zur industriellen Arbeit zugelassen werden, ob man sich zur weiteren Beschränkung der Maximalarbeitszeit, zu früheren Sonnabend-Ferientagen verstehen will, kann hier nicht einmal oberflächlich besprochen werden. Es wird sich das auch nicht für alle Industrien gleich entscheiden lassen: oft ist ja die Thätigkeit der Männer absolut an die Beihilfe der Weiber gebunden. Dagegen werden wir durch unsere Tabellen auf einen weiteren Punkt dringend hingewiesen. Die hohe Morbidität der Weiber ist nämlich nicht wenig bedingt durch die Häufigkeit der Genitalerkrankungen; diese mögen nun gleich hier besprochen werden, obwohl schädigende Momente auch der Arbeit evident sind. Doch dergleichen Krankheiten überhaupt bei den Weibern häufiger sind als bei den Männern, ist bekannt; allein solche Differenzen, wie wir sie finden, dürften denn doch wohl kaum innerhalb der Norm sein. Nicht in allen Industrien sind diese Erkrankungen gleich häufig; auch äußern sie sich nicht immer in derselben speziellen Form. Von Wichtigkeit ist neben der Art der Beschäftigung auch das, ob die Mehrzahl der Arbeiterinnen verheirathet oder nicht verheirathet ist, d. h. ob sie geboren haben oder nicht. Haben wir es vornehmlich mit jugendlichen Personen ledigen Standes zu thun, so sind die Zahlen noch nicht

Feuilleton.

Die Ritter der Arbeit.

Aus dem Amerikanischen des Fox. Uebersetzt von Natalis Liebknecht.

„Beim letzten Haupte des Cäsar,“ rief der Staatsmann „Sie zwei Durschen erledigen diese Fragen in sehr scharfer Weise und drücken Ihre Ansichten sehr schön aus. Sie wissen, daß ich Sie nicht bloßstellen werde. Aber wollte, daß einer von Ihnen in meinen Wahlkreis ginge, sich wählen zu lassen, und solche Grundsätze befürwortete. Ich weiß in der That manchmal nicht, was zum selb ich thun soll. Ich muß im Kongreß bleiben oder muß verhungern und verdursten. Um im Kongreß zu können, muß ich vor diesem verfluchten Pöbel abkudeln. Wenn nur die Bewegung der Ritter der Arbeit sich um einige Jahre verzögert hätte, hätten wir ihnen schon einen Maulkorb angelegt, — eine weitere Frist von zwei Jahren, mit den Trinken, die im Kongreß-Komitee zu gewinnen sind, und der Freundschaft Jacob Gulds' (1) von der Wallstreet General Bluster kann sich vom Geschäft zurückziehen in der Welt herumreisen, bis der Sturm sich gehat.“

„Ich kann nicht sehen, daß Ihre Weisheit mir etwas knurte Grinder; jede Woche kommt irgend ein solches Boycott-Komitee zusammen und ersinnt etwas, durch meine Einnahmen verringert werden; ich mag thun, ich will. Jetzt kann ich den „Ava-st“ nur noch mit dem Verlust halten; die Hälfte meiner Anzeigen habe verloren und mein Abonnentenstand zerfließt in die Luft. Ich hatte mich an die Geschäftsleute Unterstützung gewendet, sie scheinen aber ent-

bedt zu haben, daß die Ritter der Arbeit von größerer Wichtigkeit sind, als ich.“

„Warum ergeben Sie sich nicht?“ meinte das Kongreßmitglied, „bucken Sie sich, bis diese Bewegung sich erschöpft hat. Dpfern Sie Ihren Stolz und retten Sie Ihr Geld.“

„Ich fürchte, ich werde es thun müssen, oder ich bin finanziell ruiniert. Die Geschichte hat mich nun schon mehr gekostet, als es mich kosten würde, wenn ich mein Blatt nach den Prinzipien der Unionleute leitete. Aber, General Bluster, wenn ich mich jetzt ergebe und auf Revanche warten will, bis diese Bewegung abgestorben oder bis ihr das Genick gebrochen ist, dann fürchte ich, daß ich ewig zu warten haben werde. Diese Bewegung wird ebenso wenig einschlagen, als die Bewegung gegen die Sklaverei (1) eingeschlagen ist.“

„Nun, Peleg Grinder, dann, bei den Göttern! bin ich ein Sozialreformer und Arbeitandeter und schwöre nur noch beim Schmiedehammer des Bullan — von jetzt an in alle Ewigkeit. Aber da ist Mac Kim und die Gothen und Vandalen brechen herein, um zu siegen. Gehen Sie in das anstößende Zimmer, halten Sie sich ruhig und wenn Sie müde werden, gehen Sie durch die andere Thür fort. Eilen Sie sich — sie klopfen. So recht? Ja? Nun an das Werk!“

Der General hatte seinen Brandv und seine Zigarren sorgfältig außer Sicht gestellt, während seine Freunde den Rückzug antraten, und mit vieler Würde und einer Feder hinter dem Ohr hatte er sich auf den leeren Stuhl des Stenographen niedergelassen. Das Klopfen an der Thür wurde beschiden wiederholt — er antwortete, mit einem huldoollen: „Herein!“

Die Thüre öffnete sich und Harry Wallace mit vier anderen Herren trat ein.

General Bluster erhob sich rasch von seinem Stuhl und ging den Besuchern entgegen.

„Ah, Harry, mein Sohn, ich bin entzückt, Sie zu sehen.“

„Danke Ihnen, General; erlauben Sie mir, Ihnen meine Freunde vorzustellen?“

Die Vorstellung erfolgte, die Komiteemitglieder nahmen Platz und sobald der Staatsmann sich wieder auf seinem Throne — hinter dem in größter Unordnung mit Papieren bedeckten Tisch — installirt hatte, begann Harry:

„General, unser Zweck heute Abend ist, Mr. C. L. K. H. er von New-York bei Ihnen einzuführen. Er ist der Vertreter, den die Glasbläser im Interesse des Gesetzes gegen die Einführung der Kontraktarbeit hierher geschickt haben.“

„Meine Herren,“ erwiderte der große Mann, „Sie sind willkommen. Und weil Sie die Vertreter der großen Arbeiterklasse sind, so sind Sie doppelt willkommen. Sie haben die richtige Schmiebe aufgesucht, meine Freunde. Wenn es etwas giebt, was mein patriotisches Blut feuriger aufwallen läßt, so ist es der Gedanke, vor den Vertretern der Arbeit zu stehen — der Arbeit, dieses großen Bollwerks — dieser Grundlage alles dessen, was unser Land, die Heimath der Freien und Tapferen, zur größten und erhabenssten Nation der ganzen Erde macht.“

Der Generalwürde sich zu noch höherem Flug emporgeschwungen haben, hätte Mr. C. L. K. H. nicht ungeduldig auf einen Satz gewartet, bei dem er den Redeschluß unterbrechen konnte. Hier hielt er nun den Moment für gekommen und setzte kurz die Nachteile des jetzigen Systems der Einfuhr von Kontraktarbeit auseinander. Er zeigte die grausame Inkonsequenz der Regierung, die hohe Steuern auf die von Pauper-Arbeitern verfertigten Produkte legt und zu gleicher Zeit vollständigen Freihandel für die Pauper-Arbeit selbst aufrecht erhält. Er erwähnte, zur besseren Veranschaulichung, des Massenimports von Arbeitern in seinem eigenen Geschäft und setzte eingehend auseinander, wie die Agenten

(1) Jay Gould ist gemeint, der beschäftigte Telegraphen-Polizist und Millionendieb.

(1) Antis'avery-Movement — die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei.

(1) Unter den Pauper-Arbeitern sind die billigen europäischen Arbeiter verstanden — für uns nicht sehr schmeichelhaft. Der Freihandel in Pauper-Arbeit ist das Kontraktssystem, durch welches billige und abhängige Arbeit importirt wird.

sehr hoch und betreffen eher Störungen der Menstruation und leichte Katarhe (Baumwollspinner, Seidenweber); sie fließen sofort, wenn die Arbeit die Genitalorgane mehr affiziert oder noch andere Verhältnisse in verschlimmerndem Sinne einwirken (Fädelrinnen). Bei einigen Industrien oder ganz besonders (Baumwollweber, Baumwolldrucker) treffen wir auf Fehler, welche die höchste Beachtung verdienen. Auch die Wichtigkeit der Entlastung nimmt zu, Frühgeburten werden häufig, Senkungen, Vorkfälle, chronische Entzündungen der Gebärmutter treten in den Vordergrund. Wenn wir auf Abhilfe bedacht sein wollen, so brauchen wir uns nur die Umstände zu vergegenwärtigen, welche die Veranlassung zu diesem Leiden sind.

Erstens ist, wie bereits erwähnt, ein schädlicher Einfluss der Art und Weise, wie sich die Arbeit vollzieht, nicht zu verkennen, hauptsächlich muß permanentes Stehen, Erschütterung des Fußbodens mit Aufwirbelung von Staub, deren direkter oder indirekter Druck auf den Unterleib angelastet werden. Durch mögliche Beseitigung dieser Uebelstände könnte gewiß schon viel geholfen werden, auch ohne daß man die Arbeiter zu der ihnen obliegenden industriellen Arbeit untauglich erklärt. Noch wichtiger erscheint aber zweitens der Schutz der Wäscherinnen und auch der Schwanen. Aber freilich, das Gesetz kann nicht alles thun. Ist es in einer bezug Sittlichkeit, daß die Frau schon am dritten Tage nach der Entbindung ihre Hausgeschäfte besorgen muß, will sie nicht für träge angesehen werden, so bleiben die vielen Unterleibsbeschwerden auch ohne Fabrikarbeit nicht aus. Hier sollte das Volk besser belehrt werden; Arbeit und Heilung müssen auf längere Betruhe drängen, Wäscherinnen derartige Bestrebungen unterstützen. Wie manches Krankenlager von sehr erheblicher Dauer wäre zu vermeiden, wie manchem Siechtum könnte vorgebeugt werden, welches, auch ohne Arbeitsunfähigkeit zu erzeugen, den Frauen eine höchst bemitleidenswerthe Existenz schafft.

Doch kehren wir zum Einfluss des Geschlechts auf die Morbidität zurück. Auch in den Krankheiten der Verdauungsorgane über treffen die Weiber bedeutend die männlichen Arbeiter, wohl zum Theil deshalb, weil Störungen der Digestion auf konstitutioneller Basis außerordentlich häufig sind.

In den anstehenden Krankheiten theilt sich das weibliche Geschlecht überall erheblich stärker; es ist dies zum Theil bedingt durch das Auftreten des Rothlaufes, unserer häufigsten Infektionskrankheit. Für diese haben nach unseren und anderen Erfahrungen die Weiber vielleicht eine erhöhte Disposition. In einer einzigen Industrie (Baumwollweber) haben die Männer in Bezug auf ansteckende Krankheiten den Vorrang und in dieser ist die Rolle zufälligerweise seltener. Allein bei aerauerem Zustande sind hier vielleicht doch noch andere Einflüsse vorhanden. Es scheint nämlich, als ob der Rothlauf in denselben Industrien am häufigsten sei, in welchen die Arbeiter am meisten in mangelhaften Räumlichkeiten zusammengedrängt sind. Es steigt nämlich die Zahl der Rothlaufkrankheiten bis zu einem gewissen Grade proportional der Luftverschlechterung.

Es muß allerdings zugegeben werden, daß es eben auch wieder vornehmlich die weiblichen Arbeiter sind, welche nach Art ihrer Arbeit in schlecht ventilirten Lokalitäten vereinigt sind. (Sp. Irtinnen, Fädelrinnen, Wäscherinnen u. s. w.)

Bezüglich der übrigen Infektionskrankheiten besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern.

Ein weiterer Einfluss des Geschlechts auf die übrigen Krankheitsformen ist nicht nachzuweisen; denn die Unterschiede, die sich sonst noch zwischen Männern und Weibern zeigen (Verletzungen, Krankheiten des Bewegungsapparates), beruhen alle auf der Verschiedenheit der Beschäftigung und finden später ihre Besprechung.

Inwiefern das Alter der Arbeiter die Erkrankungsrisiko beeinflusst, ist im vorbergehenden schon mehrmals auseinandergesetzt worden. Ueberall nimmt die Frequenz der Erkrankungen im ganzen mit den Jahren enorm zu. Allein die einzelnen Krankheitsformen zeigen doch immerhin ein ziemlich verschiedenes Verhalten. Findet sich nämlich eine Zunahme mit fortschreitendem Alter (Krankheiten der Verdauung, Atmung, Nerven, Intelligenz, Bewegung, Verletzung), so ist doch die Progression nicht überall die gleiche, weitaus am stärksten ist sie bei den Respirationserkrankungen; dagegen herrschen andere Krankheitsformen entschieden in der Jugend vor (konstitutionelle und ansteckende Krankheiten), noch andere bleiben in allen Altersklassen ungefähr auf demselben Niveau (Hautleiden u. s. w.). So charakteristisch und groß nun aber auch diese Unterschiede sind, so haben sie doch für uns nicht überall eine ausschlaggebende Bedeutung. Denn bis in die Unterabtheilungen der Industrien hinein sind ja die Altersklassen gewöhnlich unter sich gemischt, so daß also dann besondere Merkmale unbedeutend werden. In einzelnen Fällen dagegen muß das Vorkommen jüngerer oder älterer Arbeiter speziell berücksichtigt werden. So sich, abgesehen von dem Krankenlassenweien, praktische Folgen aus dem über den Einfluss des Alters gewonnenen Daten ergeben werden, ist fraglich; sie könnten ja nur in einer Prophylaxe bestehen, in der Weise etwa, daß man ältere Leute von vorn herein entlastet oder für sie wenigstens alle diejenigen Anlässe meiden sucht, welche erfahrungsgemäß zu Athmungskrankheiten führen; andererseits hätten jüngere In-

dividuen gegenüber jenen die Blutmischung vornehmlich schädigenden Momenten eine besondere Vorsorge zu beantragen u. s. w. Allein, alles dies muß ein frommer Wunsch bleiben gegenüber den unabwendbaren Nöthigungen der Bedürfnisse und Umstände, welche eine freie Wahl nicht gestatten und Schonung gewöhnlich erst unmittelbar vor der Katastrophe eintreten lassen.

Wir können endlich noch daran gehen, zu untersuchen, welchen Einfluss denn die Fabrikarbeit als solche auf die Gesundheit des Arbeiters ausübt. Die Schädigungen, welche den Arbeiter treffen, nehmen bekanntlich ganz allgemein ihren Ursprung meist auf verschiedenen Punkten, entweder sind es die Verhältnisse des Arbeitsraumes oder es ist die spezielle Handlung, die körperliche Leistung, welche zu Störungen des Wohlbehagens führt. Es ist selbstverständlich, daß beide Faktoren zusammenwirken können und es gewöhnlich auch thun, doch führt eine geordnete Betrachtung zu bester Einsicht.

Als erstes schädliches Agens wird gewöhnlich der Staub angesehen, welcher sich bei der Fabrikation innerhalb des ganzen Arbeitsraumes oder an einer beschränkten Arbeitsstelle entwickelt; auch unsere Fablen beschäftigen diese Thatsachen mehrfach. Wir erinnern an die Vorwerkarbeiter in den Baumwollspinnereien, an die Lumpenlocherinnen und an die Schriftsetzer und Schriftsetzer, bei welchen letzteren dann noch die spezielle Schädlichkeit des Bleis hinzukommt. So gewichtig auch diese Zahlen sind und so dringend sie auch praktische Berücksichtigung verlangen, so muß man sich doch in Acht nehmen, diese Lungenerkrankungen allzu einseitig auf Staubeinathmung zurückzuführen zu wollen. Erstens finden sich Beschäftigungen, die mit großer Staubeinwirkung verbunden sind, ohne daß die Erkrankungen der Respirationorgane sehr häufig wären; man denke an die Formier- und Gußarbeiter in den mechanischen Werkstätten. Zweitens aber treffen wir auch sonst sehr hohe Werte für die Brustleiden — Sticker, mechanische Klavierspieler u. s. w., Fabrikhandwerker — also unter sehr verschiedenartigen Umständen, wo wenigstens an eine hervorragende Bedeutung des Staubes nicht gedacht werden kann. Es ist also unmöglich und darum praktisch unsinnhaft, selbst am Vorwerk der Spinnereien den Staub allein haftbar zu erklären, sondern wir müssen immer auch nach anderen Momenten suchen, welche bei der Entstehung der Lungenerkrankungen mitwirken.

Politische Uebersicht.

Afrika'sche Kultur. Man weiß im Augenblick kaum zu entscheiden, ob man die revoltirenden Eingeborenen an der Ostküste Afrikas für kultivirtere Menschen halten soll, als unsere deutschen Kolonial-Wäster. Haben da gewisse geldunrige Gesellschaften ihr Kapital zur „Kultivierung“ — heißt Ausbeutung — Afrikas aufzumengen und feinerzig ohne Federlesen afrikanische Landstriche zu diesem Zweck auszuheben und anzuheben. Die unsere europäische Kultur nicht kennenden Eingeborenen wurden einfach zu mit Branntwein geschriebenen Verträgen veranlaßt unter Abkennung des Landes: „Und folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ Um die Täuschung fertig zu machen, hielt man den „schwarzen Brüdern“ einige Fünferstücke vor die Nase, „besahen“ sie mit werthlosem Land und glaubte sich nunmehr „Derr von Afrika“ nennen zu können. Allein es kam anders. Der Land verlor; die Fünferstücke wurden erkannt; die „schwarzen Brüder“ fühlten sich über's Ohr gebauert; der Islam schien ihnen vernünftiger, menschlicher als das Christenthum, darum wandten sie sich ihm zu; ihre Gebrauche ließen sich nicht mit einem Federstrich wegdefektiren; Bedrückung und Ausbeutung entflammten ihren schwarzen Jern und als sie nun noch von ihren mohammedanischen Ausbeutern, die das Privilegium der Ausbeutung allein haben möchten, ausgewiegelt wurden, da revoltirten die schwarzen Brüder und schlugen ihre „Wohltäter“, die „Kultivirten Deutschen u. s. w.“, tod. So steht augenblicklich die Sache. Unsere schnell berühmte gemordete Marine — die vom Reichstag bewilligten Millionen — zu Kolonialzwecken und auch der offiziöse Bannfluch gegen die „schwarzen Brüder“ konnten nicht helfen. Man muß mit Grauen und Entsetzen lesen, wie die Schwarzen die Weißen niedermegeln. Verschiedene Missionare und Afrikaner haben vielfach auf die verkehrte Methode der deutschen Kolonisation aufmerksam gemacht, aber sie predigten tauben Ohren. Die Gewinnlust handelte eben blind. Vor allem ist es die „Deutsch-Afrikanische Gesellschaft“, die diese Zustände herauszuforschen, die Ausbeutung und die „unwürdige Beeinträchtigung aller Gebrauche“ — wie es in offiziöser Schöndarstellung heißt — auf die Spitze getrieben hat. Und dieselbe Gesellschaft beruft sich nun auf den ihr ertheilten kaiserlichen Schutzbrief, ja noch mehr, sie wagt den Schwundel weiter zu treiben und will eine wahnsinnige Expedition in das Innere Afrikas mit deutschem Gelde in Scene gesetzt wissen, die nur unter verschwenderischer Anwendung von Mitteln und unter mörderischem Kampfe mit entsetzlichem Blutvergießen durchgeführt werden könnte. Das scheint indes diese Kolonial-rührerische nicht zu erschrecken. Ein Wäschjettel, der diesen Blutgeruch athmet, macht gegenwärtig unter dem Titel: „Juchet die Arbeiter in Deutsch-Afrika!“ durch die kleine Presse (Anzeigerblätter u. s. w.) die Runde und soll unter der

deutschen Bevölkerung eine blutdürstige Stimmung hervorzubringen, die demnach dem Reichstage zu danken zu stellenden Forderungen, die nicht zu wenige wären, getragen werden, dem „Bruder“ Wähler nicht zu hoch zu sein. Der Wäschjettel scheint jedoch noch nicht hinreichend zu haben, fernermalen das deutsche Volk mit der sich Köpfschmerzen genug machen kann. Die höchsten lassen es nicht so leicht an Verschwendung den dem Bruder Kartellwähler liegen verschiedene Reichthümer schwer im Magen. Es muß also noch weit mehr werden. Demgemäß lautet die neueste Meldung, was werde außergewöhnlich früh einberufen werden, die ostafrikanischen Wirren. (Die Nachricht mußte irgendwo rufen werden, da der deutsche Reichstag nicht in den Leim zu geben. Red.) Fürst Bismarck würde es abgelehnt verlangen nach Sühne für die Schandthaten des Vaters es sind, an den weißen — nicht weißen — Deutschen vor die Reichstage stellen. Aber auch auf diese fette Ente wird der Wähler nicht so schnell abgehen. Uebrigens — in, weil sie Reichstag um solcher Dinge willen außergewöhnlich rasen werden kann, so sollte man meinen, diese Auffassung sei ebenso leicht zu vollziehen zur Befestigung der Reichstages, welche die Lage des deutschen Volkes zu seiner demethewerthen gemacht haben. Die in die Rede kraftvolle „Sühne“ denken kann, muß man selbst keine einfache zu einer That sein. Nicht entkräftet aber und die deutschen Volkes ist durch die Broterzeugung des britischen Reichthumers geworden. Die Rhodus, hie salta! Die zu einem Schwächen! Zu glauben, solche Brotermangelnde über getödtet werden zuerst in Betracht, wo es sich zunächst um die Augen der afrikanischen Schwärzen verlegte nationaler „Der Kükteit, zeugt wahrhaftig von keinem Fanken — Kartellwähler.“ wird „Also wir brauchen überseidische „Aktionen“, bei der „deutsche Soldaten“ — wie der „Hannoversche Abtheilungsleiter vor das Organ des „Staatsmanns“ Herrn v. Bennigsen, den Schwärzen zu zeigen haben, was der Reichstag Geldsack verlangt. Nun wehlan! Solch strafwürdige Reichthumersinn oder vielmehr solche „verbrecherische Thatsachen“ von den deutschen Wählern recht empfindlich bestanden angenommen selbst, daß durch große, volksauswasende Aktionen die Afrikaner an Land und Leben zu „französisch“ werden könnten, scheint unsern deutschen in Berlin, Hannover u. s. gar nicht bekannt zu sein. europäer nicht ungestraft sich auf afrikanischem lassen können. Ohne einem schwarzen Krieger zu fallen, muß der Deutsche dem todbringenden Krieger unterliegen. Nicht doch! Auch das wissen die der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft“. Und die deutsche Leute nicht, wo es sich um Profitmacherei handelt, befand deutsche Volk soll jedoch nicht mit Gut und Blut macherei Einzelner büßen müssen; darum heraus die Masse von dem elken Angeficht vollsornichtend verdrängen, gegen deren nackte Unmenschlichkeit Barbarei sich noch als höhere Kultur erweist. Schwärzen der Schwarzen gegen ihre weißen menschen!

Die Aufgaben der Zukunft. Unter diesen Ueberschriften bringen die Kartellblätter einen Vorschlag, damit anfängt, die wunderbare Staatspreis, welche der Welt jetzt endlich einmal Male und auf wie lang, wird leider nicht gefagt. Frieden gesichert hat. Dank dieser wunderbaren wir jetzt in der wunderbar glücklichen Lage, der Zukunft zu geben. Und was sind diese um für längere Zeit vorzubehalten — es ist größte Aufgabe, die überhaupt gedacht werden als „die Lösung der sozialen Frage.“ O wunderbar! Und das wunderbarste ist, die Teil gelöst und der Rest ist auch schon in Vollendung nahe. Die Lösung der sozialen Inhalt: Unfallversicherung, Krankenversicherung, Invalidenversicherung! Retawürdigweise ist der Schreiber nicht zufrieden — er verlangt noch eine zweite Die Kolonisation fremder Erdtheile man nachträglich erfährt, ist unter den Afrika gemeint, insbesondere die schönen Gegenden, die jetzt gesiegt und vor Liebe sogar ausgepöbelt denkt vielleicht, wir treiben hier nur Spott. Inhalt durchaus sinngetreu wiedergegeben. nicht so dumm, wie mancher auf den ersten die beiden „Hauptaufgaben“ der Zukunft vortrefflich. Die soziale Frage wird durch die gefesete „gelöst“ und wer dies nicht begreift, für lonisation fremder „Erdtheile“ da, der mag nach

von Arbeitgeber-Pools) nach Europa gehen und Kontrakte unter trügerischen und betrügerischen Vorpiegelungen abschließen; wie man auswärtigen Arbeitern zu verstehen gebe, daß sie mit den Esparnissen einiger Jahre Arbeit hier in Amerika als wohlhabende Leute nach Hause zurückkehren und den Rest ihrer Tage in Behaglichkeit verleben könnten. Die Kontrakte beruhen sämmtlich auf abscheulichem Lug und Trug, aber der Zweck dieses Freihandels in Menschenfleisch werde dennoch erreicht, weil die importirten Arbeiter in einem fremden Lande, dessen Sprache und Sitten sie nicht kennen, ganz hilflos sind und sich alles gefallen lassen müssen — auch die ungerechtesten Anforderungen und die unmenschlichsten Behandlung. Kurz, Mr. Clicher machte die Sache so klar, daß selbst der stumpfe Verstand des General Bluster den Zusammenhang begriff und daß dieser Wiederemann, ungebildet, den Klang seiner Stimme wieder zu hören, wie ein Schlachtopf den Klang der Trompete, eifrig ausrief:

„Bei Cicero's Schatten, Clicher, Sie sind ein logischer Kopf, ich habe mich inständig entschlossen, für Ihre Vorlage zu stimmen, noch ehe Sie mich mit Ihrem Besuch beehrten; nun weiß ich aber, warum ich dafür stimme, und der Denker soll mich holen, wenn Sie mich nicht von einer passiven zu einer aktiven Unterstützung beehrt haben. Meine Herren, Sie haben heute Abend ein großes Werk vollbracht. Sie hatten meine Stimme schon vorher, aber Sie haben unendlich mehr erreicht. Sie haben von dieser Stunde an einen Genossen und Kämpfer und einen Vorkämpfer in General Bluster. Ich will verdammt sein, wenn ich in dieser Frage nicht Hand in Hand mit Ihnen gegen die ganze Welt kämpfe. Die Arbeit in ihrer ganzen majestätischen Größe erhebt sich vor mir, ein gutmüthiger Riese, der zum ersten Male Verwahrung einlegt gegen das Unrecht, welches ihm von dem anderen Riesen — der Klassen-Regierung — zugefügt wird. Dieses System des Schutzlofs, meine Freunde, war bereits eingeführt, als ich meine Aufmerksamkeit den Staatsgeschäften zuzuwenden be-

ganu wäre ich damals im Kongress gewesen, so würde es anders gekommen sein. Ich selbst wäre für den absoluten Schutz der Arbeit in die Schranken getreten. Meine Vorgänger waren alles wohlmeinende Männer; sie glaubten, daß die Gesetze zu Gunsten des Kapitals auch der Arbeit zum Segen gereichen werden. Sie dachten nicht an den ungeheuren und gemein-schädlichen Kanal, den sie dem Freihandel in billiger Arbeit offen gelassen hatten. Jetzt aber, da meine Aufmerksamkeit auf den Urquell alles Arbeiterleids sich richtet, ist das Heilmittel auch gefunden. Ich werde sehen, daß Ihre Vorlage ein Gesetz dieses freien Landes wird, und die Gründung Ihres Arbeitsbureaus eröffnet dann uns allen eine Zukunft des Wohlergehens und des Glücks. Ihre Arbeiten, meine Freunde, sind zu einem glücklichen Ende gelangt. Sie können jetzt alle beruhigt nach Hause zurückkehren, Ihre Organisationen auflösen und all Ihre Zeit dem Aufbau einer glücklichen Häuslichkeit und der Freude an den Gütern dieser Erde widmen.“

„Ich bin nicht so hoffnungsvoll,“ erwiderte Mr. Clicher, „ich betrachte dieses Gesetz einfach nur als eine Maßregel gegen das große Unrecht, welches den fremden Arbeitern durch betrügerische Vorpiegelungen unserer Kapitalistenagenten zugefügt wird — ein Unrecht, unter dem auch die amerikanischen Arbeiter leiden. Die Errichtung eines Arbeitsbureaus ist nur der Anfang von wirklichen Reformen in unserem Lande. Unsere Arbeiterorganisation wird sich nicht auflösen.“

„Nicht auflösen?“ rief der Staatsmann. Warum? Was in aller Welt kann Sie bestimmen, eine kostspielige Organisation zu unterhalten, wenn alle Ihre Wünsche erfüllt sind? Ihr Bureau ist da und verrichtet seine Arbeit, ob Sie sich auflösen oder nicht, und Ihr jetziges Gesetz wird so gewiß durchgehen, als die Regierung existirt.“

„Wir brauchen eine Organisation,“ erwiderte Clicher, „um z. B. die Arbeit des Bureau's nutzbar zu machen. Wir erwarten die Berichte dieses Bureau's, um absolute Thatsachen festzustellen; und da Thatsachen die Wissenschaft begründen, so beabsichtigen wir, der Arbeiter-

Agitation unseres Landes eine wissenschaftliche zu geben. Wir sind überzeugt, daß die Kartellblätter die Paris von heute und ihre Systeme nicht wissenschaftlich sind, in Au halb ungenau sind. Unsere Arbeiter-Organisationen sind ein höheres und edleres Ziel, als die bloße Kartellblätter und die bloße Beilegung der Streitigkeiten unter dem jetzigen System stören. Wir beschließen, Organisationen zu erhalten und auszubreiten, die Mittel werden, das Volk zum Verständniß der Prinzipien zu erziehen, welche die Wissenschaft der Ökonomie auf ihre wahre Grundlage stellen. stehenden Systeme durch ein wissenschaftliches und humaneres System ersetzen.“

„Ihre Absichten,“ versetzte der General, „sind nicht nur sein und ich nehme an, daß sie es sind, aber die Arbeiterorganisationen sind grundsätzlich unamerikanisch. Zweck ist, Klassenunterschiede zu schaffen, die in Wirklichkeit unter den Amerikanern nicht existiren. In diesem großen Lande der Freiheit ist ein Mensch so gut wie der andere und es gibt keine Arbeiterorganisationen. Denken Sie an die Freiheit der Presse, der Rede und des Handels.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben

In den „Times“ wird jetzt wiederum die aufgeworfene Frage erörtert, ob sich in London ein Kolyentager befindet. Der Abbitaler, welcher demnach ein Werk in Londons veröffentlichen wird, schreibt darüber, der vorliegenden ist es wahrscheinlich, daß es thales oder unweit davon ergiebige Kolyentage Es ist vielleicht voreilig, Prophezeungen zu glauben, daß der Tag erscheinen wird, wo England gegraben werden.

1) So nennen die Amerikaner die Vereinigungen der Arbeitgeber und Untertnehmer.

der sich gehen lassen. Nicht wahr, ganz pflüßig? Man
zu fast sagen: staatsmännisch!
Ueber den Streik der australischen Kohlenarbeiter
den wir durch ein „Manifest“, welches die Ausständigen
ihre Gewerkschaften und an das allgemeine Publikum in
„Lien“ erlassen haben, daß die Grubendirektion den Streik
führten, indem sie sich weigerten, den bisherigen Lohnstarif
neuen oder zu reformieren, und indem sie ferner den An-
der Arbeiter auf Erledigung des Streiks vor einem Schieds-
gericht zurückwies. Die Schuld liegt also, soweit von Schuld
Rede sein kann, bei den Grubendirektionen und nicht bei den
Arbeiter. Was die Zurückweisung des Schiedsgerichts durch
Arbeitgeber betrifft, so sieht diese Thatsache durchaus nicht
unrecht aus. Es ist in neuerer Zeit sehr häufig vorgekommen,
daß Arbeiter ein Schiedsgericht anboten und daß die Arbeit-
geber es ablehnten. Es zeigt das aufschlagend, daß nicht die
Arbeiter es sind, welche ein unparteiisches Urtheil fürchten, son-
dern umgekehrt, die Arbeitgeber; und daß die Arbeiter, wo und
wann sie sich gegen Schiedsgerichte erklärten, dies nur deshalb
thun, weil sie die Unparteilichkeit der ihnen vorgeschlagenen
Schiedsgerichte bezweifelten — und meistens mit sehr gutem
Grunde.

**Die Nachricht von einem Aufstande gegen die
Südafrikanische Gesellschaft** wird von englischer
Seite in der Woche gestellt mit dem Bemerkten, daß es sich lediglich
um eine einfache Prügelei in Romboos handle. — Nach neueren
Berichten aus Sansibar ist es zwischen einem Dampfkutter
britischen Kanonendocks und einem arabischen Sklaven-
schiff zu einem Gefecht gekommen, bei welchem einige Eng-
länder getödtet und verwundet wurden. Schliesslich wurde das
arabische Schiff, welches 86 Sklaven an Bord hatte, gekapert.
Der Rücktritt des Justizministers. Im „Frankf.“
wird „von durchaus zuverlässiger“ Seite die Meldung
gebracht, daß der Justizminister von Friedberg
Abchiedsgrüße eingereicht habe. Nur die Nachricht, daß
Vizepräsident von Schelling bereits zu seinem Nachfolger be-
stimmt sei, wird für unbegründet erklärt; von anderer Seite
wird Reichsanwalt von Teßendorf, bekannt aus dem
improvisirten und zahlreichen Sozialistenprozessen, als
möglicher Nachfolger des Herrn Dr. v. Friedberg genannt.

Anweisung zweier Franzosen aus Dresden. Der
„Frankf. Bzg.“ wird aus Dresden gemeldet, daß zwei verdäch-
tige französische Offiziere, darunter ein Lieutenant aus Com-
mune, durch die Polizeidirektion aus Dresden ausgewiesen
worden sind.

Demonstration zum Jubiläum des Sozialistengesetzes.
In Württemberg, 20. Oktober, wird der „Frankf. Bzg.“
mitgetheilt: In der Nacht vom 18. auf 19. wurde auf dem
Marktplatz in Ebingen eine 3 Meter lange rote Fahne
aufgestellt, welche in der Mitte das Bild Lassalle's trug.
Neben dem Fahnen befanden sich folgende Inschriften darauf: „Zum
Jubiläum des Sozialistengesetzes“ — „Hoch Lassalle“ und „Hoch die
Sozialdemokratie!“ Die Fahne wurde im Laufe des Vor-
mittags von der Polizei wieder entfernt.

Eine sozialdemokratische Versammlung wurde in
Dresden am 20. d. S. vom Bürgermeister aufgelöst, als Herr
Krause aus Radeburg sich zum Worte meldete.

Zur deutschen Grenzsperr. Welche große Unannehm-
lichkeiten durch den Passirung an der deutsch-französischen
Grenze den Durchreisenden bereitet werden, kann man aus folgendem
Beispiel ersehen. Der Offenburger Einwohner S. schrieb dieser
Zeitung seiner Tochter, die sich längere Zeit in Frankreich a. h. hielt,
sie solle sich nach Hause kommen, da ihre Mutter schwer
krank darniederliege. Das Mädchen machte sich deshalb unver-
züglich zur Heimreise bereit. Morgens 3 Uhr kam es in Deutsch-
Weinheim an. Hier wurden ihr nun von einem Beamten die
Reisepapiere abverlangt und sie gab ihm den vom
Offenburger Bürgermeisteramt ausgestellten Heimathschein. Sie
sah sich jedoch getäuscht sehen. Mit bariischen Worten fuhr der
Beamte sie an, daß ihm dieses nicht genüge, sie umgekehrt die
Grenze passieren zu lassen, denn er habe sie in Roupe-
ville gesehen und halte sie deshalb für eine Fran-
zösin. Alle erdenklichen Ausweise, Drängen und Bitten seitens
des Mädchens, alles half nichts, es mußte von Morgens 3 Uhr
Abends 6 Uhr am Bahnhof in Aoricourt warten, bis der
„Posten“ Beamte von der hiesigen Ortsbehörde die Fest-
stellung eingeholt hatte, daß das Mädchen eine Deutsche und
Offenburg heimathberechtigt ist. Abends 6 Uhr traf das
Mädchen in Offenbach ein; um 7 konnte das Mädchen
in 18tägigem Aufenthalt weiterreisen und — „Lieb Vater-
land magst ruhig sein!“

Das zehnjährige Jubiläum des Sozialistengesetzes
demokratischen und Arbeiterblättern Anlaß gegeben, Aus-
sage auf die Wirksamkeit dieses Gesetzes zu werfen, von denen
er hier mitgetheilt sein mögen. So sagt die „Volksztg.“:
„Der heutige Tag ist der traurigste Gedenktag, der bisher in
den Jahrbüchern des Deutschen Reiches verzeichnet worden ist.
Vor zehn Jahren gewann das Sozialistengesetz rechtsver-
bindliche Kraft. Seitdem hat es mit unüberwindlichem Gewalt an
Grundgesetzen unserer nationalen Gemeinwesen gerüttelt
dieselben in einem Maße erschüttert, welches niemals mehr

Wie soll gebort werden? Die Engländer bedienen
beim Vorkamp nur der oberen, die Franzosen dagegen der
oben und unteren Extremitäten. Es fragt sich nun, welche
habe die richtige sei, und diese Frage ist aktuell geworden,
für die Pariser Weltausstellung des nächsten Jahres auch
großer „Concurs athlétique“, ein Preiswettbewerb der
Leuten, in Aussicht genommen worden ist. Die Franzosen
natürlich sehr für ihre Methode des Bogens eingekommen
„treten“ dem Einwand der Engländer, daß der Kampf
den Weinen unethisch, ungentlemanlike sei, mit gewichtigen
Gründen entgegen. Philippe Darul im „Figaro“ nimmt sich
Angelegenheit sogar mit großer Wärme an und führt in
sehr sachlich gehaltenen Blauderei über diesen wichtigen
Entstand unter anderem folgendes aus: „Man wird zugeben
müssen, daß das Bogen zunächst die Kunst der persönlichen
Heidung ist, die Kunst, ohne andere als die natürlichen
Kräfte einen physischen und brutalen Angriff abzuwehren. In
solchen Fall ist nun der Gebrauch der unteren Glied-
maßen nicht nur natürlich und logisch, er ist gewissermaßen sogar
necessarisch und es wurde geradezu lächerlich sein, die Mittel
zur Hebung einzuschränken zu wollen. Wird ein Mensch
durch Räuber oder Mörder angegriffen würde, darauf ver-
lassen, denselben einige wohlgezielte Fußtritte beizubringen,
annäherlich, daß er sich darauf versteht und nicht daran
zweifelt? Gewiß nicht. Oder wird er mit seinen An-
gen schnell eine Abmahnung treffen, daß von beiden Theilen
oberhalb des Gürtels gekämpft werden soll? Die Frage
aufzuwerfen, heißt sie entscheiden. Was aber in der Praxis
bestimmlich ist, das muß auch in der Theorie oder in der
Kunst, welche die Praxis in edle, regelrechte Formen bringen
das Richtige sein. Mit Recht behaupten daher die Kenner,
daß die französische Art des Bogens weit durchgebildeter und
vollkommener sei, als die englische. Dies sei der Stand-
punkt des ausgezeichneten Bergmeisters Charlemont, welcher
Ueberlieferung Bigneron's und Lecour's hochhalte, dies
die Ueberzeugung Theopbil Gautier's, der wie in allem
in Sportfachen außerordentlich Bescheid mußte. Nach
Erörterung kommt Philippe Darul auf den internationalen
Kampf zu sprechen und wirft die Frage auf, ob hierbei die
Franzosen den Engländern zu Liebe nur die Muskelkraft und
Kraft ihres oberen Körpertheils in Anwendung bringen
sollen oder nicht und kommt endlich zu dem Schluß, daß für
eine besondere Art des Vorkampfes ein besonderer Preis aus-
gesetzt werden solle. Gehe der französische Champion in beiden
Arten als Sieger aus dem Kampfe hervor, so sei sein Ruhm

gemacht werden kann. Niemals mehr! Denn die deutschen
Arbeiter müßten Fischblut in den Adern und leeres Stroh in
den Köpfen haben, wenn sie jemals vergeben und vergessen
könnten, was ihnen durch das Sozialistengesetz zugefügt worden
ist. — Die „Berl. Bzg.“ hat ungefähr dasselbe Urtheil: „Beim
Kampfe lang sind wir Zeugen der „loyalen“ Handhabung des
Sozialistengesetzes gewesen, auf die Herr v. Buttamer in un-
vergleichlichen Worten als auf eine Thatsache zu verweisen pflegte,
wenn die Angriffe gegen eben diese Handhabung ihm über den
Kopf wuchsen. Wir waren Zeuge der wirklichen Thatsache, daß
man Lohnsteigerungen unter das Sozialistengesetz stellte, die
Versammlungs- und Vereinsfreiheit mit Hilfe des Sozialisten-
gesetzes illusorisch machte. Wir waren und sind Zeugen von
Nichtersprüchen, die, mit so gutem Gewissen sie auch gefüllt sein
mögen, die Strafbarkeit eines Jeden in sich schließen, der sich
zur sozialdemokratischen Partei bekennt. Welch eine Fülle von
Groll und Haß gegen alles Bekennende — nicht etwa vor zehn
Jahren in der Sozialdemokratie befinde, sondern erst im Laufe
dieser zehn Jahre in den Gemüthern der Sozialdemokraten,
d. h. der weitauß größten Mehrzahl der Arbeiter entfacht wor-
den ist, das ahnen diejenigen nicht, welche auch heute noch in
dem Ausnahmengesetz eine politische Nothwendigkeit erblicken.
Was hat man nun in diesen zehn Jahren erreicht? Neben dem
eben erwähnten Groll und Haß auf der einen Seite ein
kolossales Wachstum der Sozialdemokratie auf der anderen,
die Schöpfung eines Geheimpolitikers, und internationalen
Epithelions, wie es die Welt bis dahin nicht gekannt
hat. Die Feinde der Gesellschaft sollen die Bebel und
Liednecht, die Singer und Bollmar sein, die Ketzer
der Gesellschaft die Hring-Mahlow und Raporta, die Schröder
und Haupt! Wie wird diese politische Begriffsverwirrung
bereinigt vor der Geschichte bestehen? Und glaubt man heute
noch im Ernste daran? ... — Die „Frankf. Bzg.“ schreibt:
„Nicht nur Recht und Billigkeit, auch Berechnung und Klugheit
fordern die Beseitigung des Ausnahmengesetzes, aber wer will
sich vermaßen, zugleich die Frage sicher zu beantworten, ob es
nicht Leute schon zu spät ist, das Unheil zu beschwören, das in
seinem Gefolge gewirkt ist. Unentgeltbar scheinen dem prüfenden
Blick die Spuren, die das Gesetz in die Geister und Herzen
eingegraben hat, und wie jäh fährt man empor aus dem Traum,
daß sich noch alles zum Guten wenden könne, wenn man den
stimmigen Groll der Arbeitermassen vor Augen hat!“ — Die
„Frankf. Tagespost“ betont, daß die zehn Jahre des Sozialisten-
gesetzes „Lehrjahre der deutschen Arbeiterklasse“
waren: „Die pädagogische Bedeutung der Oktobererlebe in der
strengen, bewundernswürdigen Selbstsucht, welche die deutsche
Arbeiterklasse in ihren Reihen übte. Als die erste Befreiung vorüber
war, regte sich allerorten in Deutschland das Proletariat zu
einem Kampfe für seine politische und soziale Befreiung
von drückenden Fesseln. Die gemeinsamen Ziele wurden jetzt
um so eifriger, um so jäh, um so begehrteter erstrebt, nun des
Sozialistengesetzes wuchtiger Hammer die Schaaeren der Be-
troffenen mit eiserner Reife zusammenschmedete.“ — Und der
Leipziger „Wähler“ ruft: „Genug — das Sozialistengesetz hat
laute Nachtheile gebracht und nicht einen einzigen Vortheil —
es ist eine entsetzliche Summe von Elend, die wir auf sein
Konto zu schreiben haben, und noch größer als die Summe des
Elends ist die Summe des Hasses — und noch größer als die
Summe des Hasses ist die Summe der Korruption. Und heute am
10. Geburtsfest dieses verhängnisvollen Gesetzes — das thät-
sächlich den latenten Bürgerkrieg bedeutet und den
offenen vorbereitet, rufen wir — überzeugt der Zustimmung
jedes verständigen und edel denkenden Menschen ohne Unter-
schied der Partei: Fort mit dem Sozialistengesetz!“

Anweisungen aus Offenbach. Auf Grund des So-
zialistengesetzes wurden zwei Ausweisungen aus dem Um-
lage des Offenbacher Belagerungsgebietes vollzogen. Die Be-
troffenen, ein verheirateter Schuhmacher und ein lediger Be-
sonnener, wurden in einem vor kurzem vor dem Schöffengerichte
stattgefundenen Prozesse wegen Abkommens des „Sozial-
demokrat“ zu Gefängnisstrafen verurtheilt und man glaubt
annehmen zu können, daß die Ausweisung noch eine Nachfolge
dieser Verurtheilung, welche auf Grund einer Denunziation eines
Arbeiters erfolgte, sei.

Schweiz.
Das Zentralkomitee des Grütlvereins und
die Vertrauensmänner der demokratischen Partei sind im Begriff,
50 000 Unterschriften zu sammeln, um eine Bundesverfassungs-
Revision durchzuführen, und man zweifelt nicht daran, daß
jene Anzahl erreicht werden wird.
Bern, 21. Oktober. Der heute stattgehabte schweizerische
Arbeitertag beschloß die Bildung einer allgemeinen schweizerischen
sozialdemokratischen Partei.

Dänemark.
Das vor Kurzem zusammengetretene Folkething zählt
6 Fraktionen, nämlich die Rechte (27 Mitglieder), die Bøjesen
Højbrochs Fraktion (35), Hørs Fraktion (15), Bergs Fraktion
(12), Romaden (12) und die sozialdemokratische Fraktion
(1). Nachdem der Staatsrevisor Hørs (Medaetour des „Pos-
tillen“) von dem Vorstände der Linken ausgeschloffen worden ist,

ein doppelter; gelinge es ihm jedoch nur, nach der französischen
Methode den Geaner zu bewältigen, so sei die Schmach, nach
der englischen unterlegen zu sein, eine weniger hebe. Die
dritte Möglichkeit, daß der Franzose englisch und französisch ab-
gehan werden könne, zieht Herr Dargl gar nicht in Betracht;
diese Möglichkeit scheint in seinen Augen eben eine Unmöglich-
keit zu sein. Nun, der Ausgang des Kampfes muß eben abge-
wartet werden und der Leser verzeihe, wenn wir selber zu der
großen Frage, ob besser englisch oder französisch gebort werde,
keine Stellung nehmen. Die Bescheidenheit verbietet uns das,
und es sei größeren Männern vorbehalten, dieselbe — auszu-
sagen.

Der „Fots f. C. u. V.“ veröffentlicht eine vom Forst-
departement der Statthalterei für Tirol zusammengestellte Ueber-
sicht der durch Lawinen in Tirol und Vorarlberg (die übrigen
Alpenländer sind nicht inbegriffen) verursachten Schäden. Unter
den Lawinenzügen werden als ständige 1355, periodische 765
und vereinzelt aufgetretene 527, zusammen 2647 gezählt. Groß
war die Zahl der Menschenopfer, denn nicht weniger als
53 Menschen haben durch Lawinen des verfloffenen Winters
den Tod gefunden. An Thieren wurden folgende Verluste
konstatirt: 6 Pferde, 38 Ochsen und Kühe, 121 Rinder, 11
Schweine, 105 Schafe, 100 Ziegen, 2 Maulthiere, 104 Gämien,
23 Ahe; im Ganzen 510 Stück im Werthe von 17 318 fl.
Die Zahl der zerstörten Bauwerke ist eine überraschend
hohe, es sind dies 103 Häuser, 94 Stallungen, 150 Almhütten,
445 Heuberge, 1 Wäschküche, 245 verschiedene Delonomiegebäude,
1 Sektionshaus und 1 Wäschhaus (Wohngebäude), 38 Schuppen,
52 Mühlentürme, 2 Futterhäuser, 29 Brücken, 1 Bergwerk, 4 Strohen,
9 Sägen, 2 Backöfen, 2 Kapellen; zusammen 1204 Objekte im
Werthe von 278 789 Gulden. Der Schaden an vernichteten
Führwerken, Lebensmitteln, Viehfutter und dergleichen befreit
sich auf 8966 Gulden, die Beschädigungen an Aekern, Wiesen,
Obstgärten u. betragen 28 340 Gulden, der Schaden an Ein-
sammlungen 729 Gulden. Aber auch der Wald wurde von
solchen Lawinen, die sich hoch über der Vegetationsgrenze ge-
bildet haben, hart mitgenommen; die verunstaltete Fläche beträgt
2020,65 Hektare mit einer beiläufigen Holzmasse von 302 343
Kubikmeter und einem Schaden von 422 020 Gulden. Nach
der vorgenommenen Bemerkung stellt sich der Gesamtschaden
durch Lawinen in Tirol und Vorarlberg auf 754 162 Gulden
lediglich im verfloffenen Winter. Außerdem wurde eine
Person schwer verwundet, zwei Personen derart verletzt, daß
eine mehrmonatliche Arbeitsunfähigkeit als Folge sich ergab;
eine Frau ist wahnstinnig geworden. Außer den vorbezeichneten

wird es von Vielen als zweifelhaft betrachtet, welche Stellung
er und die übrigen „Europäer“ in nächster Zukunft einnehmen
werden. „Morgenblatt“ (das Organ der moderaten Linken)
„Aftenbladet“ (Organ der Bergischen Gruppe) und „Sønder Tid“
(„Jedem das Seine“, Organ des Pastors Hennig Jensen)
sind mit der Ausschließung Hørs's besonders zufrieden.
Sie wolkten diese ihre Zufriedenheit jedoch auf
sehr verschiedene Weise. Die Sozialisten sind der
Meinung, daß die Europäer sich wahrscheinlich vollständig mit
den Rothem alliren. „Sozialdemokraten“ schreibt: „Die Linke
ist trotz der stattgefundenen Deligirtenversammlung so vage, so
programm- und hoffnungslos, und ihre Führer bedeuten in
demokratischer Beziehung so wenig, daß wir nur aufrichtig wün-
schen können, der gestürzte Hørs möge seine Linkenschiffe ver-
brennen, sich von allen Vorstellern, daß mit der jetzigen
Folkethingmajorität etwas ausgerichtet werden kann, loslagern
und mit dahin wirken, daß eine neue Majorität mit einem wahr-
lich durchgreifenden sozialen und politischen Reformprogramm
entsteht.“ Die Hørs'sche Gruppe, auf welche die allgemeine
Aufmerksamkeit in dieser Zeit besonders gerichtet ist, besteht außer
dem Führer aus C. Brandes, Jens Bull, Bjørndal, Dønne-
gaard, Logtman, Hummeluhr, Kjeldsen, J. A. Lauridsen,
Nielsen-Grøn, Hennig, Jensen, Røhr, Schjött, Jens, Sørensen
und Schelde.

Großbritannien.
Die Meldung, daß der kanadische Premier Sir John
Macdonald nach London kommen wird, um mit der englischen
Regierung in Betreff der Fischerei Angelegenheit zu
konferiren, darf als ein Beweis dafür angesehen werden, daß
man kanadischerseits einzulernen und den Amerikanern Kon-
zeptionen zu machen wünscht. Worin diese bestehen werden,
darüber verlautet zur Zeit nichts. In der Zwischenzeit haben
die Kanadier, wenn man anders den Meldungen aus Ottawa
Glauben schenken darf, einen seit einiger Zeit schwebenden Grenz-
streit mit den Vereinigten Staaten friedlich gelöst. Als das
Gebiet Alaska an Kanada abgetreten wurde, zog man die
Grenzlinie längs dem 141. Grade westlicher Länge; sie geht
vom Berg St. Elias im Süden aus und berührt das Polar-
meer westlich von Mackenzie Bay und schließt den oberen Theil
des Yukon-Flusses in kanadisches Gebiet ein. Längs dieses,
sowie des Schitanda-Flusses sind in den letzten Jahren reiche
Goldlager entdeckt worden, welche viele Grubenarbeiter und
Spekulant anlockten. Die kanadische Regierung erhob von
diesen die üblichen Auflagen. Diese weigerten sich, zu zahlen
und wandten sich an den amerikanischen Gouverneur von
Alaska, von der Ansicht ausgehend, daß das gold-
haltige Gebiet, welche 600 Quadratmeilen, dem Terri-
torium Alaska angehöre, somit amerikanisch sei. Die
kanadische Regierung sandte daraufhin Geometer aus, das
streitige Gebiet zu vermessen, und die von ihnen eingesandten
Berichte ergaben, daß der Nebenfluß Schitanda, und somit die
Goldlager, sich östlich von dem 141. Längengrade befinden. Man
darf daher annehmen, daß die amerikanische Regierung die Rich-
tigkeit dieses Berichts anerkennt hat.

Von Michael Davitt, dem Führer der Bar-
nelliten, veröffentlicht die „Times“ ein Schreiben, welches be-
kundet, wie große Gegenstände in den Reihen der irischen
Nationalpartei unter der Hand schlummern: „Barnell spricht
wahrscheinlich mehr seine eigenen, als die Ansichten Gladstone's
aus, wenn er meint, die endgiltige Lösung der irischen Land-
frage müsse einer irischen Legislatur überlassen werden. Wenn
die liberale Partei damit nicht übereinstimmt, so sehr ich nicht
ein, wie der Dualismus des Planes von 1886 wesentlich verbessert
ist. Soll das Parlament von Westminster die irische Landfrage
lösen und den Gutsherren eine Entschädigung zusprechen,
welche das irische Volk zahlen muß, so wird das Geschäft für
uns ein erzwingener Kontrakt, ganz ähnlich den nichtalternativen
Basilkontrakten und dem Bachtsteme vor den Zeiten der Land-
liga. Eine solche Lösung würde jedenfalls gegen die Gutsherren
edelmüthiger handeln, als gegen die übrigen Beteiligten und
den agrarischen Zwiespalt ferner offen halten. Wäre das Parla-
ment von Westminster andererseits willens, die irischen Gut-
sherren auf Kosten des englischen Steuerzahlers schadlos zu halten,
so würde niemand in Irland etwas dagegen haben, daß Eng-
länder eine solche vornehmen. Aber weder den liberalen
Domenikern, noch den radikalen, noch den Toryunionisten
kommt ein solcher Gedanke in den Sinn. Die Engländer
wollen die Rußf ausführen, für welche die Irländer zahlen
sollen. Hiergegen wird Irland Einwand erheben. Irländer,
welche so denken wie ich, glauben nicht, daß die Gutsherren
eigentlich zu einem Pfennig Entschädigung berechtigt sind, weil
sie unser Land ruinirt haben. Dennoch wollen sie ihnen um
des Friedens halber das zahlen, was eine aus Vertretern des
Volks und der Gutsherren bestehende Kommission ihnen giebt.
Ich erkläre aber, daß, wenn das irische Volk für die immense
Summe, welche solch eine Ordnung der Angelegenheit erfordert,
aufkommen muß, dem irischen und nicht dem englischen Volk
diese Abmachung überlassen bleiben muß.“

Frankreich.
Clémenceau, der Führer der äußersten Linken der

Objekten giebt es sehr viele, welche durch die abgegangenen Law-
inen stark beschädigt worden sind; so wurde das Hotel auf der
Franzosenhöhe zum Theil zerstört, 3 Kirchen, 1 Schulhaus (die
Augsburger Hütte), 1 Kesselschmiede, 1 Bergwerksgebäude mit
Mahlstein, 1 Dreschmaschine, 1 Trinkkuranstalt, 1 Friedhof
beschädigt; im Weiteren haben die Lawinen an 28 Gebäuden
die Dächer eingedrückt, Wasserleitungen und Stege abgerissen.
Bekannt sind die an der Staatsbahn und an der Südbahn
eingetretenen Verkehrsstörungen durch Lawinen, deren Behebung
mit bedeutenden Geldauslagen verknüpft war. Jeder wird als
Ursache der Entziehung einer größeren Zahl von Lawinen,
welche sich innerhalb der Vegetationsgrenze gebildet haben, die
Entwaldung der Flächen angesehen, denn in den hochgelegenen
Orten, dort, wo selbst nur eine stellenweise zerstreute Bestockung
vorhanden ist, vermag dieselbe das Abgleiten von Schnee, somit
die Bildung vieler Lawinen zu verhindern.

Im Bleirohr blasenfrei zu gießen, wendet G.
Dollerschall in Aachen nach der „Post“ eine sinnreich erdachte
Vorrichtung an. Ein rundes Gefäß zur Aufnahme des ges-
chmolzenen Bleies endigt unten in der Mitte in ein kurzes,
offenes Ansaugrohr, dessen innere Weite gleich der äußeren Weite
des zu gießenden Bleirohres ist. Durch dieses Ansaugrohr und
das ganze Gefäß ist genau in der Mittellinie ein langes Kern-
rohr geführt, dessen äußere Weite gleich der inneren Weite des
Bleirohres ist. Das Gefäß läßt sich durch ein Betriebe genau
gradlinig von unten nach oben bewegen. Man bringt es zu-
nächst auf die Grundplatte der ganzen Vorrichtung, so daß das
kurze Ansaugrohr unten verschlossen ist, gießt das geschmolzene
Blei hinein und bewegt es so langsam nach oben, da das Blei
in dem ringförmigen Zwischenraum zwischen dem Ansaugrohr und
Kernrohr Zeit hat, zu erstarren, während es in dem Gefäße
selbst flüssig bleibt. Das Bleirohr wächst dabei von unten nach
oben, bis entweder der Bleihalt des Gefäßes verbraucht ist,
oder bis das obere Ende des Kernrohres mit dem oberen Theil
des Gefäßes gleich hoch steht. In einer Abänderung dieser
Vorrichtung steht das Gefäß fest, und das Kernrohr wird lang-
sam nach unten bewegt, wobei es sich mit dem seitigen Bleirohr
umfüllt.

französischen Abgeordnetenlammer. hat einst dem General Boulanger die Wege bahnen helfen. Jetzt ist er ein um so eifrigerer Bekämpfer seines ehemaligen Schüglings, und er läßt keine Gelegenheit vorübergehen, dem Wandel seiner Gesinnung Ausdruck zu geben. Auch in der Rede, mit welcher er den Vorstoß seiner Parteigruppe angeht, ist dies geschehen. Eine Drahtmeldung übermittelt aus dieser Rede folgende, die gegenwärtige Haltung Clemenceau's gegenüber Boulanger und dem Boulangismus beziehende Stelle: „Man verleumdet das Parlament, um eine persönliche Gewalt einzusetzen. Der Feind lauert Frankreich auf. Ausführliche Parteien bedrohen es, aber doch Frankreich der großen Revolution wird sich wiederfinden, die Schmach weit von sich weisen, allen Gefahren entgehen und jeden Jermalmen, der ihm einen Herrn auf den Nacken setzen will.“

Freitag, den 12. d. Mts., Mittags 12 Uhr, fand die Beerdigung des früheren Mitglieds der Kommune Emil Cois statt. Die Stunde war absichtlich gewählt, um den Arbeitern es zu ermöglichen, in der freien Mittagszeit an der Demonstration Theil zu nehmen. Es hatten sich denn auch Tausende von Menschen in der Nähe des Trauerhauses aus Gröpin und Rue Oberkampf versammelt. Der Feind aber leinertei Rubesidungen vor. Bis zum Kirchhof in Pantin waren etwa Tausend gefolgt u. a. Dr. Sufini Baillant, Chauvière und die F. milie Sudré. Den Sarg bedeckten zwei große rote Kränze, einer vom Comité Révolutionnaire Central, der andere von der Redaktion des „Cei du Peuple“, dessen Redakteur Baillant die Leichentede mit einem Hoch auf die Kommune endete.

Die Revisionskommission hörte Jolibois und Gaudin de la Villaine über ihre Revisionspläne. Dr. Bonapartiff Jolibois verlangt, daß zuvor durch ein Plebiszit konstatiert werde, ob das Volk die Monarchie, das Kaiserreich oder die Republik wolle. Gaudin de la Villaine erklärt auf Befragen, daß er nicht die Evidenz der Monarchie wolle, sondern prinzipiell fordere, daß das Volk jedesmal beim Tode des Königs

archen über seine entscheidende Ansicht betreffs der Thronfolge befragt werden müsse; im Uebrigen bezweckt sein Revisionsplan lediglich, das Marine- und Kriegsministerium von den Kabinetts-Listen unabhängig zu machen.

Der Abg. Andrieux antwortete bejahend auf die Frage des Untersuchungsrichters, ob er seine Klage gegen den Abg. Ruma Gilly aufrechterhalte. Eine zweite Frage, „ob er sonst noch etwas auf den Prozeß Bezügliches mitzutheilen habe“, verneinte er, belam aber nachträglich, wie er einigen Berichterstattern im Kammeraal erzählt hat, Gewissensbedenken darüber und ließ sich dem Untersuchungsrichter nochmals melden, um ihm gewisse Schriftstücke anzubringen. Nun brauche er nicht mehr zu beforgen, fügte er mit Sarkastischem Lächeln hinzu, daß diese Papiere abhanden kämen, wie jene im Wilson-Prozeß.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Für Wohlthätigkeitszwecke und Armenpflege fielen in Preußen im Jahre 1883/84 nach den Angaben Herrfurth's in seinen „Beiträgen zur Finanzstatistik der Gemeinden in Preußen“

in den Stadtgemeinden	in den Landgemeinden
im Rgr. Preußen auschl. Berlin 3,55 M.	0,82 M.
einschl. Berlin 3,79	0,82

Der Statistiker Herrfurth kennt die finanzielle Situation der preussischen Bevölkerung gut genug, der Minister des Innern Herrfurth hat deshalb kloß nötig, sich bei sich selbst Rath zu holen.

Die höchste Kindersterblichkeit im preussischen Staats findet sich in den schlesischen Weberdistrikten. Dort starben vor Vollendung des ersten Lebensjahres im Zeitraum von 1864-79 durchschnittlich 3. B. im Kreise Landeshut 40,93 pCt., im Kreise Hirschberg 40,83 pCt. Das Textilgewerbe wird hier hausindustriell betrieben, das Elend der zu dem Kammerlohn von oft nur

6-8 M. wöchentlich sich abplattendem Weberfamilien Alt und Jung, Mann, Weib und die Kinder von Alter an helfen mit — ist „amtsbelannt“. Die die berückichtigten schlesischen Weberbauden, Tromp, Fenster, eng, Roben, Arbeits-, Schloß, Trockenplatz, alles vereint. Fleiß ergibt nicht im der Weber, die Schwindsucht mäht ganze Weberfamilien nieder, rationelle Kinderpflege ist unter Mancoels der nötigen Mittel unmöglich.

In den Feldbergdörfern des hohen Nagelschmiede u. i. w. ihr kümmerliches Dasein die Lebenshaltung eine ganz kulturwidrige. Ein Arndt schreibt darüber: „Das gewöhnlichste Mittag ist die Kartoffelsuppe; sie macht für sich Mahlzeit aus und oft wird nicht einmal Brot des Abends sind die gequellten Kartoffeln das werden ohne Butter und meist ohne Salz gegeben, nannten gekränzt, d. h. zum Theil in Streifen werden in Salzwasser abgeloht, und darum als eine Delikatesse hochgehalten.“ Wo auch hier gilt, wie bei den Sonneberger Spielwarenmachern: „Kartoffeln in der Früh, zu Mittag in der Brüh, Des Abends mitfammt dem Kleid, — Kartoffeln in alle Ewigkeit.“

Die Todgeburtstaufer ist in hochindus. Bezirken sehr hoch. Die Mutter, die bis zur Niederkunft schwer arbeiten muß, die schlecht genährt, behauptet, gebiert eben nicht unter normalen So kommt es, daß 3. B. im Regierungsbezirk von allen Geborenen im Zeitraum 1849-1878: 1000 zur Welt kamen, dagegen in den reinen Fabriks-Regierungsbezirk, in den Kreisen Bochum, Hagen und Herloh durchschnittlich 4,01 pro Kreise Aitena sogar 5,75 pCt. betrug. Noch ist die Sachlage für die unehelichen Kinder.

Die Arbeiter... Nach... Die... 1849 ist und... früher ber... gemeinen... Böhlen und... bei diesem... ländig forschre... der einen und... anderen Seite... des Paupert... Steuerbefre... sche Entwiclung... te bei them... 32 Seiten) ein... werden durch... 23, und durch... Der Fiskal... wieder einmal... nicht, weil Gro... in. Weber So... Meteoriten... wozu soll verp... leichten Fahrze... Heute mochen... gählten Jahres... schäbste Stelle... ads über den... mmenischen: 10... Abends um 10... drei helle Ster... ame christliche... as südlich, all... der Regel, H... nannten —... tatrix, die Krie... enbüde des D... diese Bezeichn... einen Jäger m... sich aus diese... er mehr zusam... Bedeutend wei... Orion, die Be... eine unsterblich... extrenlich war... im Tode nicht... so erzählt die g... nde, ist wied... des Fernrohr... ande Sterne a... inander herum... Weber dem De... rechts, steht B... anbüde der Hya... 60 Millionen... immer noch... das in der S... zum nächsten F... Hoch im Sch... lepeja, das sch... ten wird, als... nicht auch noch... Ganz niedrig a... n 1. Größe im... genannt, im... en. Von der Ca... ngruppe, der... Ma heißt. In... he, rechts Weg... Unter gange zu... Mühlstraße. Von den allern... ernung, von r... etwas anderes... zu erschaffen... Ach ihre chemis... den Stoffen die... miter hinaufge... r Pole bringt u... strahl. Denn d... einer Gasflam... ndschein zu unte... ist es auch den... gen, das Plat je... einzelnen Beis... en, welche Sto... rahlen; und w... ragen in die Be... regungen der G... in die feststun... sie wiedergefund... Stoffes und der... Der erste Kei... ere als ein Jabe... gerade nicht ung...

Theater.

Dienstag, den 23. Oktober.
Spernhans. Belmonte und Constanze, oder: die Entführung aus dem Serail.
Schauspielhaus. Geschlossen.
Wallner-Theater. Madame Bonivard. Vorber: Der dritte Kopf.
Lesing-Theater. Fräulein Maus.
Deutsches Theater. Die Jüdin von Toledo.
Brohl's Theater. My Sweetheart. (Rein Scherz.)
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die Prinzessin von Trapezunt.
Residenz-Theater. Deloritt.
Victoria-Theater. Münchhausen.
Sollikantier-Theater. Die schöne Sara.
Königsstädtisches Theater. Der Klingeljunge von Bolle.
Central-Theater. Die Schmetterlinge.
Adolf Ernst-Theater. Die drei Grazien.
Saunmann's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

Volks-Theater.

(Früher Ostend-Theater.)
 Direktion F. Witte-Wild.
 Dienstag, den 23. Oktober:
Wilhelm Tell.
 Schauspiel in 5 Aufzügen von Friedr. v. Schiller.
 Sassen-Eröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
 Preise der Plätze: 1. Parquet 1,50 Mark, 2. Parquet 1,25, Seitenparquet 0,75, 1. Rang 1,25, 2. Rang 0,75, Balcon 0,50, 1. Rang-Fauteuil 1,50, Orchester-Loge 3,00, Parquet-Loge 2 Mark. Dugend-Billets: 12 Billets 1. Parquet 15 M., 12 Billets 2 Parquet 12 M., 12 Billets 1. Rang 12 M. [697]
 Morgen, Mittwoch: Wilhelm Tell.
 Donnerstag, den 25. Oktober: Zum ersten Male: Bürgerlicher Tod (Novität). Drama in 5 Akten von Max Kretzer.

American-Theater.

Direktion A. Reiff.
 Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
 Dienstag, den 23. Oktober:
 Zum 46. Male:
Die Weisheit Salomonsky's
 Berl. Lokalposen-Bantomime von A. Ringer. Debüt des vortrefflichen Salon-Humoristen Herrn Emil Neumann, genannt „Glimmerchen“. Auftreten des unkomischen Bendix in seiner neuesten Glanznummer als Stubenbohrer Franz. Auftreten des Instrumentalisten Herrn Krüger und des Mimikers Herrn Rivoll.
 Anfang 6 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Billets vorher im „Juwelndeban“ und Vormittags von 11 bis 1 Uhr an der Theaterkasse.

Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Rath-Ufer. Ecke Karlstraße. (Im früheren Circus Kremsler.)
 Dienstag, den 23. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr:
Grosse ausserordentl. Vorstellung mit vorzüglich gewähltem Programm, wovon besonders hervorzuheben sind: Die Wagenpromenade mit 4 Rapphengsten, vorgeführt von Herrn Ernst Schumann. Rococo-Darballe, geritten von 12 Damen. Ugarischer Nationaltanz, arrangirt vom Balletmeister A. Tignani, getanzt vom Corps de ballet. Tandem, mit 4 Schulpferden geritten von Herrn Ernst. Auftreten der Diabolistinlerin Rik Adele, der vorzüglichsten musikalischen Clowns Gebr. Kulver, der Reittänzerin Rik Victoria, des Jocky Reiters Hr. Jos Lodgini. Campagne-Schule, geritten von Hr. Adele Schumann. Romische Entrees sämtlicher Clowns etc.
 Mittwoch, den 24. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr: Große Brillant-Vorstellung mit neuem, vorzüglich gewähltem Programm.

Berliner Theater.

Dienstag, den 23. Oktober:
Demetrius.
 Tragödie in 5 Akten von Friedrich v. Schiller Laube. (Klara Fiegler.)
 Mittwoch, den 24. Oktober:
Der Proberseil. Lustspiel in 4 Akten von Oskar Blumenthal. (Friedrich Haase.)
 Donnerstag, den 25. Oktober: Zum 1. Male:
Mit fremden Federn.
 Lustspiel in 4 Akten von Karl Schönfeld. Anfang 8 Uhr.

„Walballa“.

Oranienstraße 52 (am Marktplatz).
Spezialitätenbühne 1. Rang's.
 Dienstag und folgende Tage:
Die schöne Galathée. Oprette von Neu: Colladini, mus. Clowns. Olfshansky-Erio, Arabaten. Oaky-Croupe, Grottest-Excentr. La Belle Oceana. 24 jähr. Weltwunder. Max Grabow, Tenorparodist. Anfang Sonntags 7 1/2 Uhr, Entree 40 Pf., — Anfang Sonntags 8 Uhr, Entree 60 Pf., vierolite Plätze extra.
 Alles Nähere die Anschlagtaulen.

ELDORADO

(früher American-Theater. Dir. A. Reiff)
 55 Dresdener-Strasse 55
 Schnabl's humorist. Solo-Enn.
Giovani
 preisgekrönter schönster Mann.

Oscar Fürst:

Graf Dattenboom nach der grossen Parade
 6 des Wiener Fiskerierzett, Wiener Volksleben. Poffe mit Gesang u. Tanz. Wiener Fisker Berliner Droschkenkutscher. Emil Schnabl, Boromsky Grosse, Miral Lehner, Gilly Drosel, Florus, Austria Trio. Anfang 8 Uhr. Entree 60 Pf.

Königs-Tunnel

im Grand Hotel Alexanderplatz.
 Dienstag, den 23. Oktober:
 Täglich großes Konzert der berühmten Ungarischen National-Kapelle **Patsy Bertalan** aus Vips-Szent Miklos in Original-Elkos Costumes. Großartige Solo-Vorträge auf Violine, Cymbel und Clarinette.
 NB. Die Kapelle spielt sämtliche Piecen ohne Noten.
 Entree an der Kasse 25 Pf.
 Im Vorverkauf 20 Pf. im Biquartengeschäft von Herrn Max, Alexanderplatz im Grand Hotel Programm an der Kasse. Anfang 7 Uhr. Gustav Kunze.

Kaiser-Panorama

Neu! 5. Reise durch die Alpen Savoyens. Montblanc. Potsdam u. d. Trauerzug Kaiser Friedrichs. Entree 4 Cagl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Jede Uhr

zu reparieren und reinigen kostet bei mir unt. Garantie d. Gutgebens n. 1 Mr. 50 Pfa.
 Eine neue Feder kostet bei mir 50 Pf. Prima Patentgläser 10 Pfaung.
R. Kionka, [763]
 87. Adalbertstraße Nr. 87.

Einzelne Sopha-Bezüge!!

in Bips, Damast und Fantastestoffen für die Hälfte!
 Fabrik Emil Lefevre, Oranien-Lauer, Nr. 158. [771]

Eigene Fabrikation von
Damen-Mäntel
Warwar & Leiser
 Rosenthalerstrasse Nr. 16
 empfehlen zur
Herbst- u. Winter-Saison
 Regenmäntel in größter Auswahl in anschliefend, von 10 M. an, bis zu den feinsten Bandagen-Mäntel, eines der beliebtesten Frauen von 15 M. an, bis zu den hochlegantesten Jaquets allergrößte Auswahl in den modernsten Farben und schmeidigem Sit, von 8 M. an, hochlegantesten Ausführungen.
 Winter-Paletots in guter Qualität, glatt und von 15 M. an, bis zu den nur denkbar besten Winter-Dollmans, Havelocks, Visites neuesten Schnitten und Facus in Wolle, Plüsch u. Grosgrains in größter Auswahl zu Preisen am Lager.
 Watirio Kader, schon von 9 M. an bis zu den allerfeinsten Qualitäten. Streng reelle Bedienung. — Feste Preise.

Wir empfehlen unser reich assortirtes Lager in
Teppichen, Läufer- und Möbelstoffen, Gardinen, Portièren, Tisch- und Beisedeckungen
 zu außerordentlich billigen aber festen Preisen.
 Einzelne Sophabezüge in Plüsch, Alp, Damast und Fantastestoffen unter dem Selbstkostenpreise.
Stoehr & Weber, [764]
 Chausseestrasse 2 F.

Möbel auf Theilzahlung bei J. Kollermann,

Cher-Rum, ganz vorzüglich als Waare.
 Punsch-Extrakt von Mark 1,25 per Originalflasche an.
 Glühweintrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.
 Rum (Favon) per Originalflasche
 Alter Nordhäuser Ingberliqueur, hochfein
 Perliercy Getreide-Rummel
 Brennspiritus, ganz geruchlos.
 925 empfiehlt
 die Groß-Destillation von
Lettau & Keil,
 Sophienstr. 12, nahe der Rosenthalerstr.

Keine Fabrik-

Arbeit! nur in eigener Werkstatt angefertigte
Paletots von 12 M. an,
Anzüge (Mode 88) von 15 M. an,
Anaben-Anzüge für jeden Preis
 762 empfiehlt
W. Braunspar, Brunnenstraße 97
 an d. Stralsunderstr.

Herrn- und Anaben-Garderoben

eigener Werkstatt.
 Große Auswahl von Stoffen u. Sachen Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt, aut feind und sauber gearbeitet, zu soliden Preisen. 863
Ad. Kunitz, N. Neue Hofstr. 50 part. N. Müllerstr. 155, Laden.
Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
 eigener Fabrik wegen Ersparrung der Ladenmiete billig Brunnenstraße 28.
 Lager und Verkauf nur Hof part. Zahlung nach Uebereinkunft. [802]

Die Arbeiterwahl

und die
Landtagswahl
Preußen.
 Jede, gehalten in der
 von
Max Schippel
 32 Atlas-Seiten.
 Wegen des unerwartet großen Andrangs mussten wir folgende Preisänderungen vornehmen:
 Einzel-Exemplar 1,50
 10 Exemplare 5,50
 50 " 10,00
 100 " 15,00
 Sofortigen Bestellungen entgegenzunehmen.
 Die Expedition des „Berliner Volksblatt“, 80. Oranienburgerstr. 44. [992]
 Auch durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, 80. Oranienburgerstr. 44. [992]
 Möbel, Spiegel, Polsterwaaren, reell und billig. Ganze Ausstattungen und Aufg. Gr. Lager von Möbeln. A. Seifert, Köpenickerstr. 147.

Lokales.

Die Arbeiterklasse und die Landtagswahlen in Preußen.

Nach der Rede von Max Schippel. 32 Oktav. — Die Broschüre bietet zum ersten Male eine eingehende Kritik des Dreiklassenwahlrechts vom Arbeiterstandpunkt aus. Nach einer Einleitung über die agitatorische Bedeutung der Wahlen wendet sie sich der Entstehungsgeschichte des preussischen Wahlrechts zu, welches ein Produkt der Revolution 1848 ist und erst nach mancherlei Kämpfen an die Stelle früher bereits in Preußen eingeführten allgemeinen und gleichen Wahlrechts trat. Zahlreiche Beispiele wird die Rechtslosmachung der Arbeiter bei diesem System geschildert — eine Rechtslosmachung, die vollständig fortgeschritten ist, die die Rechte der Arbeiter von einem und dem Wachstum der großen Einkünfte auf der anderen Seite. Durch die Ausführungen über das Wachstum des Pauperismus, der indirekten Steuern, der wegen der Steuerbefreiungen erfährt zugleich unsere ganze soziale und politische Entwicklung eine lehrreiche Behandlung. Die Broschüre ist bei ihrem niedrigen Preise (15 Pf. bei einem Umfange von 32 Seiten) eines Massenablasses sicher sein. Sie kann bei den Expeditionen der „Volksblätter“ Dr. Bruns, No. 23, und durch unsere Expedition, Zimmerstr. 44.

Der Fixsternhimmel.

Wenn wir heute die Blicke unserer Augen wieder einmal auf den Sternhimmel hinlenken, so geschieht es nicht, weil große, außergewöhnliche Ereignisse sich dort vollziehen. Weder Sonnen- noch Mondfinsternisse, ja nicht einmal Meteoritenschwärm sind in Aussicht, der uns einen Sternsturz verheißen. Und an schönen, klaren Abenden sind die letzten Jahrzehnte gleichfalls außerordentlich arm. Heute machen wir auf die Fixsterne aufmerksam, die seit Jahrhunderten die Firmamenten schon dort oben leuchten. Denn die schönste Stelle des Fixsternhimmels ist es, die sich jetzt gerade über den Horizont erhebt, an der die hellsten Sterne sich am dichtesten versammeln: das Sternbild des Orion.

Am Abend um 10 Uhr geht im Osten der Gürtel des Orion drei helle Sterne in gerader Linie dicht bei einander, den Namen des dreifachen Sternes auch den Jakobsstab nannten. Sie sind südlich, also rechts von ihm steht der Stern erster Größe, die rote Betelgeuse — wie sie die Araber nennen — über dem Gürtel des Orion aber glänzt die hellere, die Kraterin. Sie alle gehören noch zu dem Sternbild des Orion. Die alten Griechen, von denen diese Bezeichnungen der Sternbilder überkommen, sahen einen Jäger mit einer Keule. Unsere nordliche Phantasie hat sich aus diesen regellos funkelnden Sternen freilich keinen so deutlichen Eindruck gemacht. Bedeutend weiter nach links erheben sich, in gleicher Höhe der Orion, die Zwillinge Castor und Pollux. Von ihnen war eine unsterblich, der andere sterblich; da sie aber auf Erden untrennlich waren, so wurden sie von ihrem Vater Zeus, um im Tode nicht trennen zu müssen, unter die Sterne versetzt. So erzählt die griechische Göttersage. Castor, der zuerst auf Erden, ist wieder ein Doppelstern, das heißt er löst sich, als Fernrohr gesehen, in zwei ganz dicht nebeneinander liegende Sterne auf, die sich in ungefähr 1000 Jahren einmal voneinander herumwenden.

Über dem Orion, noch ein Stück über Bellatrix, etwas rechts, steht Aldebaran (arabisch: „der Glänzende“) im Sternbild der Stiere, der „Regenstern“, weil ihr Aufgehen im Osten den Beginn der Regenzeit anzeigt; sie gehen um die Erde auf, und noch weiter oben die Plejaden, eine Gruppe von sieben hellen, umhüllten Sternen, in der sich sechs, für das menschliche Auge sogar acht hell: Sterne erkennen lassen. Vermutlich einst der berühmte Astronom Wladimir W. Strömmer, der die Fixsterne, um das sich die Sonne alle Fixsterne, die gleichfalls Sonnen sind und nur in ihrer ungeheuren Entfernung uns so klein erscheinen, in 2000 Jahren in vielen Millionen von Jahren herumkreuzen. Und in der That, wie, ungeheuer weit sind diese von uns entfernt. Würden wir doch, wenn wir mit schnellsten Flugzeug auch nur zu der nächsten dieser Sonnen zu wollen, schon von unserer Erde haben abfahren müssen, e bevor noch Menschen auf ihr lebten, bevor noch die in uns den Fluthen des Jura meeres emporgestiegen. Schon 50 Millionen Jahren wären wir abgefahren und befänden uns immer noch fernab vom Ziele! Braucht doch selbst das Licht, das in der Sekunde 40000 Meilen durchläuft, vier Jahre zum nächsten Fixstern, der in 5 Billionen Meilen glüht. Doch im Südosten, im Zenith des Himmels, steht die Leier, das schiefere W, das so lange am Himmel den Sternbild des Orion, das sich in ungefähr 1000 Jahren einmal voneinander herumwenden.

Von der Cassiopeja im Osten steht wieder eine helle Gruppe, der Fuhrmann, dessen hellster Stern die Leier heißt. Im Westen neigen sich zwei Sterne erster Größe, rechts Vega in der Leier, links Altair im Adler, Untergränge zu. Den ganzen Himmel aber durchschneidet die Milchstraße.

Von den allerwenigsten dieser Sterne noch kennen wir die Entfernung, von noch weniger die Größe und doch kennen wir etwas anderes von ihnen, das scheinbar noch weit schwieriger zu erforschen, ja dem Unkundigen ganz unmöglich scheint, nämlich ihre chemische Beschaffenheit, das heißt, wir wissen, aus welchen Stoffen die fernsten Welten bestehen. Freilich ist kein Mittel hinaufgeschleitet, sie zu analysieren; aber ein unterirdischer Vulkan bringt uns Kunde von jenen Sternen, nämlich der Meteoriten. Denn ähnlich, wie ein jeder mit Leichtigkeit das Licht einer Gasflamme von elektrischem Bogenschein oder vom Lichtschein zu unterscheiden weiß allein schon durch seine Farbe, ist es auch den Physikern in den letzten Jahrzehnten gelungen, das Licht jener fernsten Sterne durch das Spektroskop in einzelne Bestandtheile zu zerlegen und aus ihnen zu erkennen, welche Stoffe es sind, die durch ihr Glühen das Licht abstrahlen; und wie man überall im ganzen Welttraume die Kräfte, die bei uns den Stein zur Erde fallen lassen, die Bewegungen der Gestirne hat lenken sehen, so hat man auch in die fernsten Fernen der Sternwelt hinein dieselben Kräfte wiedergefunden und das große Naturgesetz der Einheit aller Stoffe und der Kraft bestätigt!

Der erste Reif.

Obwohl auch dieses Jahr wie jedes andere als ein Jahr des Reifs im Kalender steht, dürfte es doch gerade nicht ungerechtfertigt sein, wenigstens meteorologisch

von ihm als von einem heillosen Jahre zu reden. Zu Beginn desselben, als der Winter über Gedülte lange anhielt, als Januar, Februar und März nacheinander viel kälter ausfielen, als sie gewöhnlich zu sein pflegen, hoffte jeder auf den Frühling. Allein, was war das nur gleich für ein April! Fünf Tage drohten Schnee, neunzehn Kälte, als nach dem hundertjährigen Durchschnitt zu erwarten stand, der Monat im ganzen blieb um 2 Grade hinter seinem Temperaturnormale zurück. Endlich im Mai raffte sich das Wetter zu einer Leistung auf, der „Bonnemonat“ brachte eine Fülle schöner Tage und übertrug sein reguläres Wärmequantum um $\frac{1}{4}$ Grad. Das ist der Anfang einer langen Periode schöner Bitterkeit! frohlockten die Optimisten und versprochen sich einen schönen Sommer. Gille Hoffnung. Schon der Juni zehrte den kleinen Wärmeüberschuss wieder auf, den der Mai hinterlassen und nun solaten Juli, August, September als lauter Monate mit — Wärmeüberschuss. Ausgenommen den Mai waren also bisher alle Monate des Jahres 1888 zu kalt und man durfte, da ein Anhalten abnorm kalter Witterung durch ein volles Jahr hindurch zu den außerordentlichsten Seltenheiten gehört — seit 1854 ist es nicht vorgekommen und selbst damals emanzipitierte sich ein Monat von der allgemeinen Regel —, wohl erwarten, daß der Spätherbst eine Remede bringen werde, das heißt, daß nun Monate folgen würden, die wärmer wären, als dem Durchschnitt entspricht. Auch diese Erwartung enttäuschte jedoch der Oktober. Wieder blieb die Temperatur tief unter dem Normale und statt uns schöne Tage zu bescheren, regalierte uns der Weinmonat mit einer Serie trüber, kalter und unfreundlicher Tage und mit einem abnorm frühzeitigen Reif. Erst am 13. April war der letzte Frühjahrsreife gefallen und schon der 19. Oktober bringt uns wieder den ersten Herbstreif. Es entspricht dies dem Faltum, daß das heurige Jahr eines der kältesten des Jahrhunderts ist. Zugleich trifft das Datum des ersten Herbstreifs bis auf zwei Tage mit dem Tage zusammen, da 1879 der erste Schnee fiel, damals als Vorbote jenes außerordentlich strengen Winters, der noch in aller Gedächtnis ist als der strengste, den die gegenwärtige Generation erlebt hat. Haben wir nun diesmal wieder einen ähnlich strengen Winter zu gewärtigen? An und für sich ist der frühe Reif in der Frage nicht entscheidend. Denn auch im Jahre 1880 schneite es schon am 24. Oktober und doch war damals der November sehr milde und der Dezember außerordentlich warm. In den Jahren 1881 bis 1887 fiel der erste Schnee stets erst im November, 1886 gar erst Ende November. In allen diesen Jahren waren November und Dezember mild oder wenigstens nicht streng. Für diesmal ist somit wohl zu erwarten, daß der Winter wieder einmal ein etwas strammeres Regiment führen werde.

Schutz der Kinder gegen Erkältungen.

Ein Arzt bespricht in „Frankf. Journal“ die häufigen Erkältungen der Kinder. Er führt sie zum großen Theil auf überhitzte Zimmer während des Winters zurück — und darauf, daß die Kinder nicht des Morgens förmliche Nachkleider gewechselt erhalten. Er schreibt: „Für Kinder, bei denen es besonders darauf ankommt, sie vor Erkältungen zu schützen, ist es notwendig, daß sie noch im Bette, nachdem sie den Körper etwas abgetrocknet und frohrotz haben, sämtliche Kleidungsstücke wechseln; es würde sich dabei empfehlen, im nicht geheizten Zimmer Hemd, resp. Unterjacke zur Seite im Bette selbst während der Nacht aufzubewahren und so etwas anzuwärmen. Alsdann wird die Langweiligkeit des Körpers an die kalte Außenluft beträchtlich langamer erfolgen, ein jäher Temperaturwechsel, eine Erkältung also viel weniger zu befürchten sein.“ Der Frankfurter Arzt meint sodann weiter: „Um derartige Erkältungen im Bette zu verhüten, schlage ich deshalb vor, bei Kindern, die man vor Erkältungskrankheiten besonders zu schützen hat, besondere Tag- und Nachkleider in allen Theilen bereit zu halten; ferner halte ich für richtig, anstatt durch Wärmeasche das unangenehme Kältegefühl zu bannen, den Temperaturwechsel durch eine Waschung des ganzen Körpers mit dem ausgegungenen Schwamm zu mildern, nach welcher der Körper, ohne ihn zu frohrotzen, schnell und vollständig abgetrocknet werden muß. Diese Waschung ist natürlich noch im Wohnzimmer vorzunehmen. Ich bin überzeugt, daß man durch dieselben bald sowohl der Wärmeasche entbehren kann, als auch manche Gelegenheit zur Erkältung von den Kindern fernhält. Natürlich halte ich, abgesehen bei ganz kleinen Kindern, das Schlafen in ungeheizten Zimmern für viel gesünder und vortheilhafter, als die Heizung der Schlafzimmern. Das Einzige, was bei Kindern aus der warmen Hülle hervorzuliegen pflegt, ist der Kopf bis zur Nasenspitze. So lange wir nun nicht Nasenspitzen im Winter tragen, kommt dieser Theil des Körpers doch immer mit der Kälte in unmittelbare Berührung, er bedarf also vor allen Dingen einer gewissen Abhärtung, die ihm beim Schlafen im ungeheizten Zimmer aber entschieden nicht zu Theil wird — abgesehen von vielen anderen Unzulänglichkeiten, die das Heizen durch schlecht zu regulierende Oefen mit sich bringt.“

Das neue Schwindsucht-Heilverfahren.

Herr Dr. Weiger wollte in der Berliner medizinischen Gesellschaft, sowie in der Gesellschaft für innere Medizin einen Vortrag über sein Schwindsucht-Heilverfahren halten, kam aber nicht zum Wort. Er hat nun an die höchste wissenschaftliche maßgebende Instanz, an das Reichsamt des Kultusministeriums, Herrn Dr. v. Söbker, ein Gesuch gerichtet, des Inhalts: „Aus den Mitgliefern der kgl. preussischen Medizinischen Deputation eine Kommission ernennen zu wollen, welche die von ihm erfundene Methode zur Heilung der bazillären Phtise durch Einathmung heiser Luft untersuchen möge.“ Um inzwischen dem für die wissenschaftliche Seite seiner Methode in zahlreichen Anfragen von Aerzten und Laien kundgegebenen Interesse gerecht zu werden, sendet Dr. Weiger der „V. D. Z.“ einen kurzen, gemeinverständlichen Abriss des Vortrages, welchen er zu halten gedachte. Bei dem Interesse, das der Epoche machenden Entdeckung entgegengebracht wird, veröffentlichen wir in nachfolgendem den Bericht. Derselbe lautet:

Ein abschließendes Urtheil über ein therapeutisches Verfahren ist erst dann zu fällen, wenn in physiologischer wie pathologischer Beziehung die behaupteten Resultate völlig klar gestellt sind und wenn der Zusammenhang zwischen dem Verfahren und den Resultaten erwiesen ist — Forderungen, denen man nur durch Vorführung großer statistischer Materialien gerecht werden kann. Es liegt nicht in meiner Absicht, ein auf obigen Voraussetzungen beruhendes endgültiges Urtheil zu erstrahlen. Ich unterbreite der wissenschaftlichen Welt mein Heilverfahren schon jetzt, weil ich sie von der Wichtigkeit und dem Werthe meines Verfahrens ebenso wie überzeugen hoffe, wie ich von der Wichtigkeit und dem Werthe derselben eine unerschütterliche Ueberzeugung in mir trage (eine Ueberzeugung, hervorgegangen aus einer Erkenntnis der Nichtigkeit seiner theoretischen Voraussetzungen und aus den von mir bisher erzielten praktischen Resultaten) und weil ich es für meine Pflicht halte, die Wohlthaten des Verfahrens der Menschheit thunlichst bald zugänglich zu machen; ein Ziel, welches ich am sichersten erziele, indem ich

die medizinische Welt dafür interessire und zu Mitarbeitern mache.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, daß ich es mir nicht etwa zur Aufgabe gestellt habe, die Tuberkulose in der weitesten Bedeutung des Wortes zu heilen, d. h. den Koch'schen Tuberkel-Bazillus allüberall im Körper, wo immer er sich auch befinden möge, zu vernichten, sondern daß ich einzig und allein den Tuberkel-Bazillus dort bekämpfe, wo er von außen her unschwer zugänglich ist, nämlich in den sämtlichen respiratorischen Hohlräumen und deren Wandungen. Dabei ist allerdings die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß mein Heilverfahren weitertragende Wirkungen haben dürfte, als ich sie gegenwärtig anstrebe.

Die nicht diskutirbaren Thatsachen, daß das Temperatur-Optimum des Tuberkel-Bazillus 37,5 C. ist und daß höhere sowie niedrigere Temperatur die Entwicklungs- und Fortpflanzungsfähigkeit desselben beeinträchtigen resp. dieselben ganz aufheben, veranlassen mich, Versuche anzustellen, deren Resultate ergaben, daß vom tierischen Körper Luft, bis zu 180 und mehr Grad Celsius erhitzt, eingeathmet werden kann. Da sich infolge des Einathmens dieser Luft die allgemeine Körpertemperatur wesentlich erhöht, so erschien die Annahme berechtigt, daß die in den Lungen-Blöcolen befindliche Luft eine Temperatur aufweise, welche genüge, um energisch gegen die Lebensbahn der Bazillen einzuwirken. Nach diesen physiologischen Versuchen ging ich direkt zum Versuche ad hominem aegrotum über.

Der erste von 25 Patienten, welche ich im Einklang mit obiger Theorie behandelt habe, ein 27-jähriger, seit 1881 bereits kranker Blaser trat am 7. Juni d. J. in meine Behandlung. Die von mir gestellte und von zwei Berliner Aerzten bestätigte Diagnose des außerordentlich laubstischen und mit nichtbarer Dyspnoe behafteten Patienten lautete auf bazilläre Phtise und zwar handelte es sich in specie um eine tuberkulöse Infiltration des rechten wie des linken Oberlappens mit einer ulcerösen Caverne im rechten Oberlappen, ferner disseminirte tuberkulöse Herde, über die gesammten übrigen Lungenpartien vertheilt. Es fanden sich überdies die Zeichen alter pleuritischer Adhäsionen an der hinteren Fläche der rechten Lunge, insbesondere in der Gegend zwischen 2. und 5. Rippe. Außerdem bestanden die Erscheinungen frischer pleuritischer Vorgänge an der Basis der rechten Lunge.

Der vorherige Verlauf der Krankheit, wie das Allgemeinbefinden des Patienten bei Aufnahme desselben war derartig, daß man den Prozeß als einen peraluten, floriden, unabweislich in Kürze delirant verlaufenden ansehen mußte. Unter der von mir instituirten Behandlung trat gleich in der ersten Zeit ein völliger Stillstand des Krankheitsprozesses ein. Wie jetzt die physikalische Untersuchung ergibt, ist die den rechten Oberlappen zuvor einnehmende Infiltration soweit zurückgegangen, daß man nur noch im apex selbst einen mäßigen Dämpfungsvorgang konstatiren kann, während unterhalb der clavicula der völlig aufgehellte Perforationshohlraum den Beweis giebt, daß vorher infiltrirte Partien nun vollständig lufthaltig geworden sind; ferner sind in den übrigen Theilen der rechten und der ganzen linken Lunge keinerlei Erscheinungen von tuberkulöser Herdbildung mehr vorhanden und man ist somit berechtigt, nicht nur von einem Stillstande des Prozesses, sondern von einer mehr als relativen Heilung zu sprechen. Wenn nun auch ein Fall wie dieser, welcher für andere anderen von mir behandelten als typisch gelten kann, da sich dessen entwickelungsgeschichtliches Bild quoad Heilungsprozess mit dem der anderen vollständig deckt, ja, wenn selbst alle die 25 Fälle zusammengekommen zur endgültigen wissenschaftlichen Beurtheilung meiner Heilverfahrens nicht ausreichendes Material abgeben würden, so genügen sie dennoch, um meiner Absicht Nachdruck zu verleihen, mit welcher ich vor die wissenschaftliche Welt hintrete, nämlich: sie zur Nachprüfung dieses Heilverfahrens zu veranlassen, mit der vollen Zuversicht, daß schärfste Klarstellung seine Wichtigkeit nur um so deutlicher erweisen wird.

Ich habe in diesen Mittheilungen von allem, was dem Hauptgegenstande irgendwie ferner liegt, Abstand genommen. Die physiologischen Untersuchungen, die mikroskopischen Befunde, die Anweisungen bezüglich der täglichen Einathmungen und der Höhe der Temperaturen u. s. w. werde ich baldmöglichst durch irgend eine fachwissenschaftliche Zeitschrift den Herren Fachgenossen zugänglich machen.

Die Ständesbeamten

unterstehen bekanntlich unserer städtischen Verwaltung, und da muß man sich wundern, daß diese, wie nachfolgendes Beispiel beweist, Männer in diese Stellung berufen, welche sich zu derselben durch nichts weiter zu qualifiziren in der Lage sind, denn durch einen hochtönenden Titel oder ein „Von“ vor ihrem Namen. Daß man mit diesen Herren mitunter recht schlimme Erfahrungen machen muß, liegt auf der Hand. Wir berichteten, so schreibt die „Berl. Zig.“, vor kurzem, daß einer dieser Ständesbeamten, Herr „Von“, der im Wesen der Stadt amtierte, ohne Abschied zu nehmen verschwunden sei, zum größten Leidwesen seiner tiefbetrübten Gattin. Dieser Herr hatte in seinem vielbewegten Leben beinahe schon jede Phase durchgemacht, nur nicht diejenige, welche besonders eigne, daß er sich für seine augenblickliche Stellung besonders eigne. Er war nach einander Kreissekretär, Eisenbahninspektor, Agent und vor allem — Sektionsleiter gewesen. Daß diese letztere Eigenschaft, sowie sein Adel allein nicht genügt, um das bürgerliche Amt in Ehren ausfüllen zu können, zeigte sich nur zu bald. Da sein Einkommen nicht ausreichte, die noch aus seiner Leutenants-Verzangenheit stammenden vornehmen Passiven zu bestreiten, mußte er wohl oder übel daran denken, sich Kredit zu verschaffen. Wie wenig wählweise er dabei zu Werke ging, erhellt daraus, daß sogar die Portierfrau des Hauses, in welchem er wohnte, gegen 100 M. von ihm zu fordern hat. Man rümt uns die wahrhaft geniale Weise, auf welche dieser Herr seine Gläubiger hinzuziehen verstand. Als diese schließlich, müde des langen Wartens, den Gerichtsvollzieher in Wirklichkeit treten ließen, mußte sich der Herr Ständesbeamte E. seinen anderen Rath, als seine Sterbeurkunde anzufertigen, welche er dem Magistrat mit der Mittheilung zugehen ließ, daß er von Leben und Amt Abschied nehme. Im Brunenwald sollte der lähne Sär . . . gethan werden. Der Herr kam aber nur bis Charlottenburg, wo er sich in einigen Restaurants festsetzte, welche von den Herren seines Standes besucht zu werden pflegen. Hier fanden nach einigen Tagen Bekannte den gewissenhaften Ständesbeamten, der, statt Liebende zu loquutren, ein Glas Bitter-Bräu nach dem andern vertilgte . . .

Dieser Vorfal hat natürlich ein unflätiges Aussehen in der Bürgerlichkeit hervorgeufen. Man fragt sich mit Recht, welche Anwartschaft auf solche Stellung konnte ein Mann haben, welcher sich so wenig in derselben bewährte? Bei dieser Gelegenheit sei es auf, daß man zu Ständesbeamten überhaupt ehemalige Offiziere erwählt oder Leute, welche wenig mehr mitbringen in diese Stellung als einen wohlklingenden Namen oder eine vornehme Verwandtschaft. Das Bürgerthum Berlins weiß in allen seinen Schichten hinreichend tüchtige Kräfte auf,

daß der Magistrat unseres Erachtens nach kaum Veranlassung haben dürfte, auf Erlieutenants oder verachtete adelige Existenzen zu reflektieren.

Das zehnjährige Gedächtniß des Sozialistengesetzes wurde gefeiert von Berliner Sozialdemokraten durch verschiedenartige Kundgebungen gefeiert, welche zwar unter dem Druck des gefeierten Gesetzes nicht große Dimensionen annehmen konnte, aber doch von dem immerwährenden Leben in allen Theilen der Partei zeigte. Im Süden waren vorzugsweise kleine rote Fähnchen aufgestellt, zum Theil an den Telephondrähten aufgehängt, auf der Rotthuber- und Gneisenaustraße sogar größere Fahnen mit der Aufschrift: „Zum Andenken an das Gesetz von 1878“; in Bellen hingen vier große Fahnen von 2 Meter Länge aus. Im Norden der Stadt waren hauptsächlich Anschläge und Stempel an den glatten Stellen von Häusern und an den Müllkästen, den öffentlichen Bedürfnisanstalten und den Anschlagtafeln zu sehen. Der Inhalt dieser Anschläge bestand meistens aus kurzen Ausrufen und Sätzen: „Wir verachten eure Gemaltneregeln.“ „Wir speisen auf euer Gesetz.“ „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Loh noch Gel auf.“ In der Gegend des Rosenhaler Thores war überall die Aufschrift zu lesen: „21. Oktober 1878—88. Ihr fürchtet uns, sonst nichts auf der Welt. Die deutsche Sozialdemokratie.“ Am Sonntag Morgen waren die Stempel noch überall zu lesen, nachher wurden sie zum Theil entfernt von der Polizei, welche dem friedlichen Staatsbürger gern das Aergerniß ersparen wollte; von den Anschlagtafeln, wo die Stempel gerade mitten zwischen die Theaterzettel des königlichen Schauspiel- und Opernhauses gedruckt waren, wurden die betreffenden Stellen herausgeschnitten; indessen waren noch gefeiert Worten an manchen Stellen einige Worte zu lesen, welche nicht hatten ausgewischt werden können. Eigentümlicher Weise ist in dem Hause in der Gneisenaustraße, wo an den Telephondrähten eine große rote Fahne herabwehte, ein Polizeibureau befindlich, und die Fahne mußte um 7 Uhr von der Feuerwehr mit der großen Rettungsleiter entfernt werden. Verhaftungen sind nicht vorgefallen.

Ellj, Baronin de Belleville, die aus Berlin ausgewiesene und von ihren „hinterbliebenen“ Gläubigern vielfach aufgeworfene Schöne, befindet sich jetzt in New-York und will dort in einem Tengel-Tanzsalon auftreten, um ihre im „bürgerlichen Zustande“ als Ella Pfedner erworbenen musikalischen Kenntnisse zu fruktifizieren. Diese „Müchleze zur ersten Liebe“ wäre an sich nichts Besonderes, die „Frau Baronin“ renommirt aber, um für sich jenseits des Ozeans Reklame zu machen, mit angelichen „Verhältnissen“, die sie in Berlin unterhalten, in einer so schamlosen Weise, daß sie wohl schwerlich jemals wieder nach Deutschland wird zurückkehren können . . . um ihre zahlreichen Gläubiger zu befriedigen.

Der jetzt erschienene Jahresbericht über die Verwaltung des allgemeinen Krankenhauses im Friedrichshain zeigt wieder die große Bedeutung dieser Anstalt, namentlich auch in ihrer chirurgischen Abtheilung. In derselben sind im Laufe des Jahres 1072 Operationen ausgeführt worden; von den operirten Kranken starben 171, wovon sich 76 Todesfälle bei Kindern befanden, die wegen Kramp und Diphtherie operirt werden mußten. Der neue Pavillon für die an Diphtherie erkrankten Kinder hat sich auch im vergangenen Jahre sehr gut bewährt und die erreichten Ergebnisse sind sehr günstige zu nennen. Im letzten Jahre sind 299 Kinder an Diphtherie behandelt worden, von denen 185 oder 62,2 pCt. geheilt worden sind. In den letzten acht Jahren sind im Krankenhaus Friedrichshain 1040 Fälle der Tracheotomie bei Diphtherie zu verzeichnen gewesen und von diesen hatten 314 einen glücklichen Erfolg. Während im Jahre 1881—82 die Sterblichkeit nur in 20 pCt. der Fälle erzielt wurde, ist dieser Prozentsatz im vergangenen Jahre schon auf 49,3 gestiegen. Die Gesamtzahl der in der ganzen Anstalt behandelten Kranken betrug 8474, d. i. 348 weniger, als im Vorjahre, die tägliche Durchschnittszahl betrug 611 Kranke. — In der zum Krankenhaus gehörenden Pflegerinnen-Schule wurden 58 Schülerinnen unterrichtet, von denen 40 aus Schwestern des Viktorienhauses bestanden. Dieselben haben in 9 Pavillons und im Operationssaal die Krankenpflege versehen. Das Krankenhaus Friedrichshain erforderte im vergangenen Jahre einen Zuschuß von 465 658 M.

Neuer eine neue Erfindung, welche für den Pferdebahn- und Omnibusverkehr von Wichtigkeit ist, wird aus London berichtet: Die Omnibus- und Pferde-Eisenbahn-Gesellschaften sind seit Langem nach einer Maschine auf die Suche gewesen, durch deren Hilfe sie vor dem Betrug geschützt werden, den die Kondukteure, wenn sie unehrlich sind, begehen können. Gegen jede mögliche Veruntreuung ist nun eine Abwehr gefunden in Form einer Kontrollmaschine, die von einem Vierpöler Herrn Dope erfunden und patentirt worden ist. Der neue Apparat ist einfach und doch komplizirt; einfach in Bezug auf die Handhabung, welche durch den Druck auf einen bezw. drei kleine Griffe, die im Bereich des Kondukteurs liegen, ausgeführt wird; komplizirt durch die Mannigfaltigkeit der Winklungen, die durch das Werk hervorgebracht werden. Der Apparat ist ungefähr vier Fuß hoch bei einer Breite von zwei Fuß; er paßt genau an das Ende des Omnibusses oder Pferdebahn-Wagens, wo er den Weg des gegenwärtig dort angebrachten Fahrkartens einnimmt. Beim Drücken auf die verschiedenen Hebel zeigt er die Anzahl der Fahrgäste, der leeren Sitze und die Gesamtanzahl der Passagiere seit dem letzten Stillhalten, den Namen der Straße, durch welche der Wagen fährt, den Platz, wo der Passagier aufsteigt, und den Platz, wo er absteigt. In Verbindung mit den Zahlen, welche dieses alles anzeigen, laufen Annonzengylinder, von denselben Hebeln regiert, welche in jeder Straße den Namen den Annonzirenden, dessen Geschäft in der nächsten Nachbarschaft liegt, hervorheben. Mit diesem Non plus ultra von sinnreichen Maschinen scheint ein Betrug von Seiten der Kondukteure ausgeschlossen. Das Einkommen aus den mit dem Apparat verbundenen Annonzen wird so hoch geschätzt, daß der Erfinder sagt, er könne es unternehmen, den Gesellschaften den Apparat nicht allein unentgeltlich zu liefern, sondern ihnen auch noch eine schöne Summe auszusahlen dafür, daß sie ihm erlauben, denselben in den Wagen anzubringen. Die Maschine enthält ferner noch ein Tagebuch, eine Uhr und ein Thermometer und ist auch künstlerisch hübsch ausgeführt, um als Verzierung des Innern der Wagen benutzt zu werden.

Polizei-Bericht, am 20. d. Mts. Vormittags wurde an der Gasse der Jerusalem- und Zimmerstraße eine Frau und am Nachmittag desselben Tages vor dem Hause Friedrichstraße No. 100 ein Bauer überfahren. Beide erlitten leichte Verletzungen. — Am demselben Tage Vormittags sprang ein Mädchen in selbstmörderischer Absicht am Schloß Bellevue in die Spree, wurde aber noch lebend herausgezogen und nach der Charité gebracht. — Am Nachmittag desselben Tages stürzte sich ein Bäcker in seiner Wohnung in der Wäldenbergerstraße durch einen Schnitt mit dem Rasirmesser in den Hals. — Zu derselben Zeit stürzte auf dem Neubau Tiefstraße No. 27 der Zimmermann Naevius aus der 2. in die 1. Etage hinab und erlitt dadurch eine Verletzung des linken Oberarmes. — Am Abend desselben Tages wurde an der Warschauerbrücke ein Streckenarbeiter beim Ueberqueren der Hauptgleise der Schließbahn von einem Eisenbahnzuge überfahren und sofort getödtet. — Zu derselben Zeit wurde vor dem Hause Unter den Linden No. 8 ein Rentier ansehend vom Schläge getroffen und nach der Charité gebracht, wo er alsbald verstarb. — Am 20. d. Mts. fiel ein Arbeiter in der Zentral-Markthalle die Kellertreppe hinab, erlitt einen Schädelbruch und verstarb auf der Stelle. — An der Nacht zum 21. d. M. erschoss sich in den Anlagen des Reichstagsplatzes ein dem Arbeiterstande angehöriger, etwa 25 Jahre alter Mann. Die Leiche wurde nach dem Leichenschau-

haufe gebracht. — Am 21. d. M. Vormittags verfuhrte ein Buchhandlungslehrling in der Wohnung eines Eigentümers in der Pappelallee, woselbst er sich befand, auf die Treppe, anscheinend in einem Anfall von Delirium sich mittelst eines Revolvers zu erschießen. Er erlitt jedoch nur eine leichte Verletzung in der linken Seite und wurde mittelst Drosche nach der Charité gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags wurde im Thiergarten, in der Nähe des Goldfischteiches, die Leiche eines unbekannt, anscheinend dem Handwerkerstande angehörenden, etwa 25 Jahre alten Mannes mit einer Schußwunde unterhalb des Herzens aufgefunden und nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — In der Nacht zum 22. d. M. erschoss sich in einem Hotel ein etwa 23 Jahre alter Mann und ein etwa 20 Jahre altes Mädchen mittelst eines Revolvers.

Vergnügungs-Chronik.

Das Wallertheater war auch letzten Sonntag bei Schluß der Vormittagsläufe ausverkauft und war der Kassirer in der angenehmen Lage, der Vorstellung der beiden Repertoirstücke: „Madame Bonivard“ und „Der dritte Kopf“ — wenn auch stehenden Fußes — beizuwohnen zu können.

Edorado. Die neuen Nummern haben einen Erfolg erzielt, der die Direktion für die nächste Zeit aller Repertoirsorgen enthebt. Am Sonntag war das Theater viel zu klein und Hunderte mußten wieder umkehren. In jeder Saison ist irgend etwas sprüchwörtlich geworden; in der gegenwärtigen sind es die preisgekrönten Schönheiten. Die Idee Schnabl's, die Preiskrönung von Schönheiten in gefälliger Form durch Vorführung eines preisgekrönten Mannes zu produzieren, erwies sich als ein jugendlicher Einfall und dürfte derselbe noch Hunderte in heitere Laune versetzen, welche ohne bitteren Nachgeschmack bleibt, da der in lebenden Bildern Vorgeführte tatsächlich ein sehr schöner Mann ist und die Komik mit den preisgekrönten Damen wegen darf. Das Wiener Pflanzertzt mit seinen heiteren Ensembleszenen erlangt fürmischen Beifall und dürfte lange auf dem Repertoire bleiben. Da auch der hochbetagte Komiker Herr Fürst neue Kouples in sein Repertoire aufgenommen hat, die von zündender Wirkung waren, und alle andern siegreich sich behaupten, ist der glänzende Besuch von Schnabl's humoristischen Sitzen begreiflich; man verbringt dort wirklich einen heiteren Abend.

Theater.

Im Berliner Theater ging am Sonnabend der „Probepfeil“ von Oscar Blumenthal mit Friedrich Haase als Baron Leopold von der Egge unter lebhaftem, durch keinen Widerspruch gestörtem Beifall über die Bühne. Das Stück ist seit einigen Jahren bereits dem stehenden Repertoire der Theater einverleibt, und wofür sich der Erfolg einmal entschieden, das kann wohl an Altersschwäche sterben, aber nicht durch eine neu auftauchende Entrüstung über den Haufen geworfen werden. Wo sollte auch diese Entrüstung bei der Mehrheit der Theaterbesucher herkommen, wenn diese Mehrheit sich aus der glücklichen Minderheit zusammensetzt, für deren Geschmack der literarische Koch den Drei, wie sie ihn liebt, zusammengeköpft hat? Auf die Kenntnis des Geschmacks dieser Minderheit kommt es an, denn sie allein besucht das Theater, und um andere Leute hat sich ja der glückliche Verfasser nicht zu kümmern. Was verlangt aus dieser Geschmacks? Zunächst wenn irgend möglich ein Lustspiel mit einigen Witz, die nicht besonders geistreich zu sein brauchen, die sich aber gut weiter erzählen lassen müssen. Wer den Tag über dem schweren Geschäfte sich widmet, dem Steigen und Fallen der Kurse nachzugehen, der will des Abends wenigstens lachen, daß ihm der Bauch wehthut, was ja auch die Verdauung erleichtern soll. Zweitens muß das Stück in den „höheren“ Kreisen spielen. Dort ist ja nur das feine Lustspiel möglich, denn der Spatz des gemeinen Lebens ist ein derber, hahnenbüchener Gesell, der die Elbogen auf den Tisch stemmt und nicht lächelt, sondern aus vollem Halse lacht. Dort ist auch nur der freie Ton zu Hause, den sich anzueignen das höchste Ziel des glücklichen Dichters bildet. Drittens aber muß das Stück ein für die Bourgeoisie populäres Thema berühren, also etwa den Ehebruch, oder die Bewußtlosigkeit der Frauen oder ihre Eifersucht, oder, wie im „Probepfeil“, ihre Klaviermusik. In dem Pianisten Krasinski hat Blumenthal einen Klavier- und Salonhelden, den die Frauen vergöttern, auf die Bühne gebracht, selbstverständlich in ganz übertriebener Form, denn das wirkliche Leben gehört in kein modernes Lustspiel, von der Frage ganz abgesehen, ob er es überhaupt schildern kann. Der Pianist ist daran, das Herz eines unschuldigen Theater-Buchhändlers zu erobern, er wird aber schließlich durch den weltverfahrenen Baron Leopold von der Egge entlarvt, der seinen Keifen gleichzeitig den Händen einer alternden Kothotte zu entreißen weiß und ihm das Theaterbüchlein zur Frau verschafft. Darum dreht sich der ganze Spatz. Daß dabei das Klavierpiel der Salonweiber ein wenig mit verspottet wird, ist bereits gesagt. Leider verräth Herr Blumenthal nicht, womit die Damen sich sonst die Langeweile vertreiben sollen. Mit dem Stricktrumpf oder mit dem Lesen seiner „geistreichen“ Artikel und Stücke? — Eine gute Darstellung war an das Stück verschwendet, aus der Herr Haase besonders hervorragt. Einige seiner Abergemeinungen waren vielleicht etwas manierirt, seiner Stimme fehlte an einigen Stellen die Wärme, während sie den Ton des Spottes immer richtig traf, aber das liegt an der Persönlichkeit des Künstler. Herr Stahl gab den Krasinski übertrieben und machte dadurch den Menschen noch unmöglicher, als ihn der Verfasser gemeint hat. Hr. Odilon trat nicht besonders aus dem herkömmlichen Rahmen. Die Regie war gut, nur waren die Pausen zwischen den einzelnen Akten viel zu lang.

Matinee im Residenz-Theater. Die Wildente. Drama in 5 Akten von Henrik Ibsen.

Großhändler Werle und Lieutenant Edal haben zusammen ein Geschäft unternommen, das zu einem Betrage führt. Werle wird wegen mangelnder Beweise freigesprochen, Edal zu einer langen Zuchthausstrafe verurtheilt. Als er herauskommt, ist er ein gebrochener, kindischer Mann, der bei seinem früheren Kompagnon eine Stelle als Schreiber findet und bei seinem Sohne Dagnar lebt, der, durch die Bestrafung seines Vaters gezwungen, seine Karriere unterbrochen hat und Photograph geworden ist. Hjalmar ist mit Gina verheiratet, die früher Wirthschafterin bei Werle gewesen. Zwischen ihnen steht die vierzehnjährige Hedwig, welche Hjalmar für sein Kind hält, während sie die Tochter des Großhändlers ist. Das erfährt er durch den Sohn Werle's, durch Gregers, der so lange fern von der Stadt auf einer Eisenhütte in den Bergen gelebt hat und von seinem Vater heimgerufen worden ist, damit er durch seine Anwesenheit alle bösen Gerüchte, die über Werle's Ehe noch unter den Leuten sind, niederzuschlage. Denn Werle will sich jetzt zum zweiten Male verheirathen und zwar mit Frau Sörby, die sein Hauswesen leitet. Aber der Sohn ist dafür nicht zu haben. Seine Mutter hat ihm auf dem Sterbelager gestanden, welche Behandlung sie von ihrem Gatten hat erfahren müssen, und er verläßt das väterliche Haus und geht, um seinem Freunde Hjalmar die Augen über die Lüge zu öffnen, auf der seine Ehe aufgebaut ist. Aber er verfehlt sich in den Personen. Hjalmar, eine schwache, faul, egoistische Natur, der von seiner Frau verhätschelt wird, hat sich ganz in seine Verhältnisse eingelegt. Er bildet sich ein, mit einer großen Erfindung schwanger zu gehen, die niemals das Licht der Welt erblickt, und gefällt sich darin, sich deswegen von seiner Frau bewundern zu lassen, ebenso wie es dem alten Edal gefällig, seine frühere Jagdlust

in der Bodenlamme der Wohnung zu befriedigen, in dem Lumpen und einigen Zannen ausstirft ist und wo er Tauben einschießt. Gregers erreicht mit seiner Leidenschaft, daß sich Hedwig, die in dem kritischen Alter des Lebens steht, von der Phantasie befreit ist, für den Hjalmar's Liebe zu beweisen, ihm ihr Liebliches opfern und die Schuldigen tödten. Dies das Hauptstück des Thergartens in der Wildente. Aber tiefere Punkte durch die Lieblosigkeit Hedwig in theatralischer Entrüstung von sich löst, als er die Schriftsteller nicht seine Tochter sei, und in halber Anmuth seiner Verkunst erschleht sie sich selbst. Erst wenn Hjalmar sich aufrufen und, durch das grenzenlose Verwundern rüttelt, das leisten, was er in seiner Jugend zu leisten sprach, hofft Gregers; aber nein, er muß dem soeben erwähnten, dem Hausgenossen der Edals recht geben, daß der Tod Hedwig's Hjalmar in wenigen Monaten weiter sein würde, als eine Gelegenheit zu einer neuen Aktion, daß sich aber sonst gar nichts ändern würde. Hjalmar zu fest in den Sumpf und Lang seines Lebens habe, wie eine verwundete Wildente auf dem Meer. Die Lebenslüge ist allmächtig, die Entrüstung und der Drang nach Wahrheit eine Karthause. Hohn ist das einzige Paar, das wirklich wahr zu sein der Großhändler Werle und Frau Sörby, die einander verheirathen und sich vor ihrer Verheirathung Art Generalverträge abgelegt haben. Dem Idealismus der nichts erreicht hat, als den Tod der unschuldigen Hedwig herbeizuführen, bleibt nur übrig, wie er sagt, der bei Tische zu werden.

Diese kurze Inhaltsangabe der „Wildente“ verständlich weder den Stoff des gewaltigen Stückes noch eine Vorstellung von der Meisterhaftigkeit der Dramas geben. Da ist alles aus einem Guss, ebener Geschlossenheit. Vielleicht ist diese Geschlossenheit, so sehr alles vorbedacht, jedes einzelne Wort erzwungen, so daß dadurch der Eindruck warmer Lebens ein wenig gestört wird; aber deswegen ist mit dem Dichter gerechtfertigt. Was noch lang werden soll, sei eine andere geistige Beschränkung. Ibsen vermöge seiner Entwicklung nicht heraus für welche gerade die „Wildente“ neben dem „Hedwig“ beste Legak ist.

Ibsen ist kein Sozialdemokrat. Seine Kritik der Gesellschaft wird also immer negativ bleiben und in der Verweisung enden. Er kennt den Jammer der Arbeiter, die Verworfenheit und Unnatur aller Verhältnisse, den Boden des Privatkapitals erkannend, aber in der schärfsten Auge, aber er weiß keine Erlösung. Ihn, der die Veruche einzelner hervorragender Menschen die Wahrheit zu retten. Und diese Veruche sind die Hauptsache. Erst in einer neuen Gesellschaft sind wahre neue Menschen, „Adelmenschen“, möglich. „Moshersholm“, einem andern Drama des Ibsen möglich. Der Einzelne kann sich nicht durch seine eigenen allgemeinen Verhältnissen lösen, die ihn durch Gewalt umspannen. Er bleibt ihr Sklave. Die Rettung giebt es nicht. Die „Lebenslüge“ fordert die Forderung, wahr zu sein, nicht zu lügen, denn sie ist für die Bourgeoisie des naturgetreuen Lebens ihrer Zeit. Aber diese Erkenntniß, daß die Verhältnisse das Bedingende sind, und daß nur die Kulturmenschen von Lüge und Unnatur abzuheben und so hat er für seine eigene Arbeit, die Wahrheit zu sagen, und der Wahrheit letzter „Wildente“ ist die alte Moral des menschlichen Lebens. Es nützt ja doch nichts, unser Ringen klar ist, wer vom Dornenstrauch freigenommen soll es aber nicht heißen, sondern: Wir müssen die Schollen umkehren, daß an Stelle des Strauchs unserer Zeit das blühende Fruchtland der Zukunft ist sein Leben.

Die Darstellung der „Wildente“ war aus dem Zipler als Hedwig und Hr. Marie Kronau als Hjalmar's Frau, zeigten einen Reichtum an realistischen Mitteln und eine Vertiefung in ihre Rollen, die den dienen. Sie fanden in den Herren Lautenschlager, Brandt (Gregers) und Vagan (der alte Edal) die Ausstattungen war sorgfältig.

Leider ging das Stück nur vor einer kleinen Gemeinde über die Bretter. Vielleicht unternommen, das Stück zu ermäßigten Preisen einzuführen, um die willkürliche Volk von dem Brote kosten kann.

Gerichts-Zeitung.

Der Beihilfe zur Verbreitung von Schriften angeklagt, mußte gestern der Rechtsanwalt Dr. Reich anwesend. Bei dem wurde am 25. April noch verpönten Schriften gegen diese Sache wurden folgende Schriften vorgelesen: „Sozialdemokrat“ Nr. 41 und 40, je 1 Exemplar der Nummern 32, 44, 48 und 51 vom vorigen Jahre. Dann 6 Exemplare der Nummern 3, 5, 7 und 9 vom laufenden Jahre, noch vereinzelte Exemplare von verbotenen Broschüren, die die genannten Schriften von einem Freunde der Wahrheit empfangen und sich zunächst nicht um den kummert haben; erst später habe er davon Kenntnis und daß es verbotene Drucksachen waren. Eine weitere Beihilfe ist nicht bewährt worden. — Vorlesend der rath Friedländer: Wäre es nicht besser, Angeklagter gleich die Wahrheit sagen? Sie werden doch nicht wollen, daß wir an den großen Unbekannten, die Gelegenheiten immer aufmerksam, glauben sollen? Ich kenne den betreffenden Mann wohl, aber ich nenne Namen nicht nennen. — Vorl.: Die Anklage richtet sich gegen Sie die Schriften von Zürich aus bezogen und die Buchhandlung zur Verbreitung derselben bezogen. — Angell.: Das trifft nicht zu; übrigens dürfte es begreiflich erscheinen, daß die Buchhandlung in Zürich Menschen nicht soviel anvertraut. — Vorl.: Der Angeklagte dürfte es wohl so ziemlich gleichgültig sein, wer die für die verlangten Sachen einfindet. Sie scheinen längere Zeit bei der Polizei im Verdacht gewesen zu sein, denn andernfalls würde man nicht zur Verhaftung gekommen sein? — Angell.: Ich bin schon zu weicher verhaftet worden, ohne daß ein triftiger Grund hätte. — Auf die Vernehmung des Zeugen, Reich, von Bedungen, der die Hausdurchsuchung ausgeführt von allen Seiten verjährt. — Der Staatsanwalt hat gegen des Angeklagten nicht für glaubwürdigen Angaben der vorgelegten Schriften sprach, sondern verschiedene Möglichkeiten für den vorliegenden Fall habe der Angeklagte die Schriften selbst geschrieben, er sei ein Mitglied in jener großen Kette von Verbreitern, die aus dem Betrieb der Schriften regelrecht angezogen werde, so würde schon in der Angeklagten Schriften die Beihilfe zur Verbreitung liegen. — Der

Besteller zum Vertrieb empfangen habe; in jedem
liege hier eine Verletzung des Sozialistengesetzes vor und
er jernach eine Gefängnisstrafe von 3 Wochen für den
beantworte. — Rechtsanwalt Dr. Reiche: Der Herr
Anwalt habe von bloßen Möglichkeiten gesprochen, auf denen
kein Rechtsgrund lag aufgebaut werden könne; hier müsse
bestimmte That nachgewiesen werden. Die Angabe des
Schuldigen habe die größte Wahrscheinlichkeit für sich und
kein Grund vor, an deren Wahrheit zu zweifeln. Der
Angeschuldigte sei ganz erklährlich; ein Freund brachte dem Ange-
klagten die Schriften, damit er sie in Verwahrung nehme; nun
wird die Polizei Wind bekommen haben, daß die Schriften
im Lager, und darauf hin wurde die Beschlagnahme vor-
genommen. Eine positive Thatfache liege in keiner Weise vor;
Angeschuldigte könne weder als Anstifter noch als Gehilfe bei
Verbreitung betrachtet werden und das vom Herrn
Anwalt angenommene Urtheil des Reichsgerichts treffe hier
zu. Aus diesen Gründen erwarte er die Freisprechung. —
Anwalt: Der Angeklagte hat bei seiner früheren Verur-
teilung von einem Fremden gesprochen, der ihm die Schriften
geben habe. Dieser Fremde ist nun inzwischen zum Freund
geworden. Ich nehme an, daß er die verdorbenen Sachen nicht
bezogen, sondern von einem Mitgliede zur Vertheilung
angenommen hat. Daß die Schriften zur Verbreitung bestimmt
sind, geht schon aus der Aufzählung an verschiedenen Stellen
daraus hervor, daß dieselben sich in verstreuter Lage be-
finden. Ich nehme auch im Uebri- gen zur Vertheilung an,
daß aus dem vorigen Jahre stammenden Schriften ebenfalls
verbreitet werden sollten. — Der Gerichtshof fand den
Anwalt der Beihilfe zur Verbreitung verdorbener Schriften
schuldig; in dem Urtheile der Entgegennahme sei er Theil-
haber an einem schon angefangenen Vergehen geworden. In
Ansehung seiner Jugend sei nur auf eine Geldstrafe von
100 M. gegen den Angeklagten erkannt worden, an deren Stelle
jeweils für je 5 M. 1 Tag Gefängnis zu verbüßen sei. Dem
Anwaltlichen Antrage auf Einziehung der Schriften
wurde nicht stattgegeben, da dieselben nicht als ein-
zelne im Sinne des Gesetzes betrachtet werden könnten,
sondern als ein Ganzes betrachtet werden müßte, welches
selbst die Verbreitung verurtheilt wurde, sondern als das
Gesamte. — Wie wir hören, wird die Vertheilung gegen
den Angeklagten beantragt.

Ein Loos war ein Verbrechen, auch nicht der kleinste
Theil war auf die Nummer gefallen, welche der Kapazier
Boigt sich gekauft hatte. Alles Hoffen auf den glücklichen
Fall war vergebens gewesen. Und das war um so fataler,
da die Glücksgöttin ihr Hülhorn auf Loos ausgegossen
hatte, welches bis auf eine neckische Eins ganz dem
feinigen. Wie schön wäre es doch gewesen, wenn sein Loos die
99 stand in deutlichen Lettern auf dem unglücklichen Papier-
chen und 74591 hatte nach der vorliegenden Liste den Treffer.
Was, dachte schlichtlich Boigt, aus einer 4 läßt sich wohl
eine 1 machen und, gedacht, gethan! er radirte einfach die
4 ab und las 74591 aus und lieble auf die betreffende Stelle eine 1,
er aus einem alten Loos gleiche Gattung ausschneidete.
Die Sache sah recht plump aus, was aber den Händlungs-
führer hinberte, sich mit dem neu konstruirten Loos nach dem
Bankier Rosenberg zu begeben und diesem dasselbe debüt's
Erkennung der Prämie von 100 M. zu präsentieren. Trotz aller
Pompel wäre der Schwindel bald geblüht, wenn nicht der
Bankier den Bankier veranlaßt hätte, einen prüfenden Blick auf
den Schein zu werfen, der genügt, die Fälschung sofort fest-
zustellen. Der schlaue „Gewinnner“ wurde angehalten und zur
Kasse geführt, wo er den beabsichtigten Coup zugeben mußte. —
Der Gerichtshof entschuldigte er sich mit der Nothlage, in
er sich zur Zeit der That befunden haben wird. Infolge
der bewilligte der Gerichtshof ihm mildernde Umstände und
er das beantragte Strafmaß von 3 Monaten auf 1 Monat
Gefängnis herab.

Von tiefer moralischer Gesunkenheit zeugt das Vor-
gehen des erst Währungs „Rentier“ Emil Dankberg, welcher
am 27. Abtheilung des Schöffengerichts vorgeführt wurde,
er sich wegen mehrerer gemeiner Straftaten zu verantworten.
Der Angeklagte ist im Alter von 18 Jahren durch den Tod
seiner Eltern in den Besitz eines bedeutenden Vermögens ge-
kommen. Es ist ihm nicht zum Segen gereicht, denn von der Zeit
an sein Leben eine ununterbrochene Kette von tollen und
schlechten Streichen gewesen. Er trat zunächst als Avan-
turier bei einem hiesigen Regiment ein. Mit vollen Händen
erf er das Geld fort, so daß er bald unter Kuratel gestellt
werden mußte, nachdem das große Vermögen auf die
mehrin noch nicht unerhebliche Summe von 140000 M.
zusammen geschmolzen war. In der Person des
Rathes Lütkenmüller wurde ihm ein Vormund gestellt. Dank-
berg wußte sich aber doch Geld zu verschaffen, er trieb es so
vorher wegen Ungehorsams vor der Front hundertfältig zu
er Wochen strengen Arrest verurtheilt und in die zweite
Kasse des Soldatenstandes versetzt worden war. Er ging nach
Paris, lebte aber bald wieder zurück. Trotzdem ihm von
m Vormunde monatlich ca. 450 M. zum Lebensunterhalt
willigt wurden, gerieth er durch seine Verschwendungssucht
während in Geldverlegenheiten; um einer solchen
zu helfen, stahl er eines Tages der Mutter seiner
Frau ein werthvolles Armband. Hierfür wurde er
vier Monaten Gefängnis verurtheilt. Gelegentlich
des Streites, den er mit seinem Wirthe hatte, bedrohte er
dieselben mit einem geladenen Revolver, welcher ihm eine Ge-
schwund von 100 M. eintrug. In diesem Frühjahr wurde er
er noch wegen Betrugs zu vier Wochen Gefängnis verur-
theilt. Es sind jetzt gegen den Unverschämten wiederum viele
Anklagen wegen der verschiedensten Straftaten eingelaufen; in
erziger Verhandlung gelangten zwei Diebstahl- und zwei
Unterschlagungsfälle zur Aburtheilung. Außerdem mußte er sich
er unbedingter Beilegung des Adels verantworten. Er war
er Ausnahme eines Unterschlagungsfalles geständig. Er hatte zu
er verschiedenen Malen unter dem Vorwande, Einkäufe machen
er wollen, dem Geschäfte der Juweliere Godel u. Sohn Besuche
er gestattet und sich dabei als Freiherr Ring von Dannenberg
er gegeben. Beim ersten Besuche stahl er drei Medaillons,
er zweiten eine Uhrkette und ein Armband. Von dem Uhr-
er Kähler entnahm er Uhr und Kette zum Preise von 450 M.
er Abzahlung; um Geld zu bekommen, verlegte er beides, bevor
er sein Eigenthum geworden. Endlich hatte er einen Ring, der
er, den ihm eine „Freundin“ anvertraut; in diesem Falle er-
ergte aber Freisprechung, weil die Beugin ihn entlastete. Wegen
er beiden Diebstähle, der Unterschlagung und der Annahme
er Adels wurde er zu einer Gesamtstrafe von 6 Monaten
er 2 Wochen Gefängnis verurtheilt.

Ein alte Schuld hatte der Barbiergehilfe Paul Lemke
er vor der 1. Strafkammer hiesigen Landgerichts 1 zu be-
er stehen. Derselbe wurde wegen eines Diebstahls zur Verur-
er theilung gezogen, welchen er im Februar 1886, also vor 2 1/2 Jahren
er schenkte dem Rastmeyer zu beglücken hatte, gebürtig aus der Rente-
er Graefe, dessen Summehilfe mit dem ungewöhnlichen Umfange
er Körpers in dem rüthigen Verhältnis stand. Herr Graefe
er trachtete den Barbier gewissermaßen als zur Familie gebürtig;
er hörte nicht nur mit besonderem Wohlgefallen die Klatsch-
er schichten des Barbiers an, sondern schenkte demselben auch
er großes Vertrauen, daß er während des Krankens und
er darauf folgenden Prozedur des Admalkens seinem Porte-
er monnaie gewöhnlich keine Aufmerksamkeit zuwandte, dasselbe auf
er Platte seines Pflasterbureaus vielmehr für wohlgeborgen
er hielt. Herr G. ließ sich auch durch einige auffällige Thatfachen
er aus seiner Ruhe bringen und machte sich keine großen
er schmerzen darüber, daß aus seinem Portemonnaie eines
er Tages 20 M. verschwunden waren und seine Brieftasche auf

dem Fußboden des Korridors vorgefunden wurde. Als ihm
aber am 23. Februar 1886 wiederum ein Hundertmar-
schein auf unerklärliche Weise aus dem Portemonnaie
abhanden gekommen war, da ging er der Sache näher
auf den Grund und kam zu der Ueberzeugung, daß
sein Barbier die Zeit, wo er selbst sich den Seifenschaum aus
dem Gesicht wusch, dazu benutzte, um schleunige Eingriffe in
die Kasse auszuführen. Dieser Verdacht wurde dadurch wesent-
lich verstärkt, daß der Barbiergehilfe an demselben Tage, wo
der Hundertmarkein verschwunden war, auch spurlos ver-
schwand und trotz eines von der Polizei erlassenen Steckbriefes
auch nicht aufgefunden werden konnte. Erst vor kurzem ist in
Leipzig eine Spur von ihm entdeckt worden und zwar bei der
dortigen Strafkammer, vor welcher er sich wegen anderer Dieb-
stähle zu verantworten hatte. Er wurde nun nach Berlin trans-
portirt und trotz seines Weigerns vom Gerichtshof zu 6 Mona-
ten Gefängnis verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte wegen des
großen Vertrauensbruchs sogar 9 Monate Gefängnis beantragt.

In der Stätte, wo die „Parteien“ ihre kleinen Ehren-
händel mit der ganzen Wucht eines streitbaren Geistes zum
Ausdruck zu bringen pflegen, spielt auch der Humor seine oft
unfreiwillige Rolle und es ereignen sich Szenen, bei denen es auch
dem würdevollsten Richter schwer wird, ernst zu bleiben.
Dazu gehört die folgende Szene, welche sich vor dem hiesigen
Schöffengericht, Abtheilung für Privatklagen, abspielte. Als
die Sache aufgerufen wird, nehmen vor dem Richtertische zwei
Personen als Parteien Platz, welche schon in ihrem Aussehen
den denkbar größten Gegensatz darstellen: er ist ein gutmüthig
drein schauender Dienstmann, aus dessen blauer Blouse ein
lupferrothes Goldstück hervorragt, sie dagegen ist ein mit allen Hilfsmitteln
der Toilettenkunst aufgeschmücktes „spätes Mädchen“, welches
der Berliner als „aufbläut“ zu bezeichnen pflegt. Fräulein
Eusebia M., dies war der Name der Klägerin, noch gewaltig
nach Patschoull und schien in ihrer Ehre ganz gewaltig gekränkt
zu sein, denn sie warf dem Dienstmann die giftigsten Blicke zu.
Dieser schien aber unschuldig wie ein Kind und erzählte ganz
treuzugig seine Geschichte, wie er mit der „feinen“ Dame in
Streit gerathen war. Bei der Klägerin wohnte ein Student,
der es auf die Dauer nicht mehr aushalten konnte, daß auf
dem Klavier in dem seiner „Bude“ benachbarten Zimmer
tagtäglich das „Gebet einer Jungfrau“ in der unbarmherzig-
sten Weise verarbeitet wurde; er machte deshalb kurzen
Prozess, nahm sein Mobiliar, bestehend aus dem Stiefelstich
und der langen Peise, unter den Arm und beauftragte den An-
geschuldigten, die wenigen Bücher, welche er besaß, wegzubefördern.
Mitten in diesem großen Unmuth trat die Herrin der Wohnung
in die „Bude“ und glänzte durch spitze Redensarten, die den
Studenten arg in Zorn brachten, bis der Dienstmann mit der
Bemerkung einen Trampf ausspielte, daß man das Schwagen
„alter Frauen“ nicht zu ernst nehmen müsse. Das war der
Damen zu viel, welche sich energisch verbat, zu den „Frauen“
und noch dazu zu den alten gerechnet zu werden und nach-
drücklich Anspruch auf den Titel Fräulein erhob, da
sie noch eine züchtige Jungfrau sei. Der Dienstmann
belam fast einen Lachkrampf, redete etwas von „aus
dem Schneider sein“ und gab der Dame die Versicherung,
daß ihr gewiß weit wohler wäre, wenn sie unter die Daube ge-
kommen wäre und sie sich gar nicht so zu schäuffieren brauche,
da es bei ihr mit der „Fräuleinschaft“ doch gewiß nicht weit
her sei. Das war zu viel. Fräulein Eusebia fand sich durch diese
Bemerkung in ihrer jungfräulichen Ehre so gekränkt, daß sie den
Dienstmann zunächst vor den Schiedsmann und dann vor das
Schöffengericht forderte. Auch hier vertrat sie den Standpunkt,
daß ihre jungfräuliche Ehre nachdrücklich geschützt werden müsse,
und berief sich zum Zeugniß der ihr gewordenen Beschimpfung
auf einen hochaufgeschossenen jungen Mann mit tabellosen hellen
Danzschuhen und sorgfältig aufgesetztem Schnurbüchsen.
Der Dienstmann belam den tollen Einfall, diesen
Zeugen „nicht annehmen zu wollen“, weil er ge-
hört haben wollte, daß derselbe mit der Klägerin
verwandt sei. Fräulein Eusebia M. war dieser Einwurf
offenbar sehr unangenehm; sie hütelte verlegen, schlug verächtlich
die Augen nieder und schien die Fragen des Präsidenten nach
der Verwandtschaft gar nicht zu hören. Endlich gab sie zu,
daß der junge Mann in der That mit ihr verwandt sei, und
als sie sich den weiteren drängenden Fragen nicht mehr ent-
ziehen konnte, trat sie ganz dicht an den Richtertisch heran, hielt
das Taschentuch vor die Augen und plagte mit dem Geständnis
heraus: „Es ist ja mein Sohn!“ Die Wirkung dieser Offen-
barung war unbeschreiblich: Richter und Schöffen lachten, das
Publikum lachte, am meisten aber lachte der Dienstmann, der
es schließlich noch durchsetzte, daß seine beleidigenden Anzei-
gungen mit denen der Klägerin ausgeglichen wurden. Leichen-
blas wankte Fräulein M. zum Saale hinaus. Ihr Sohn mußte ihr
wiederholt das Niechtälchen reichen.

Zum Streit der eingeschriebenen Hilfskassen und
Ortsklassen theilt der Vorsitzende der Zentral-Kranken-
und Sterbekasse der Tischler, Nr. 3 in Hamburg, ein prinzipiell wich-
tiges Erkenntnis des lgl. Landgerichts Düsseldorf vom 7. Juli
d. J. in der Strafsache der Schreinermeister Hunger, Esser,
Richard und Kapeher mit, sämmtlich zu M. Gladbach wohnhaft,
welches von weitem Interesse ist. Durch polizeiliche Strafver-
fügungen vom 28. Juli v. J. sind die Angeklagten beschuldigt,
ihre in den Strafverfügungen bezeichneten Gesellen nicht recht-
zeitig zur Ortskrankenkasse angemeldet zu haben. (Uebertretung
des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883). Durch
Urtheil des lgl. Schöffengerichts zu M. Gladbach vom 23. Sep-
tember 1887 sind die Angeklagten von der Beschuldigung frei
gesprochen worden. Gegen dieses freisprechende Urtheil ist
seitens der Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt wor-
den. Die Angeklagten gaben zu, daß die in den Straf-
verfügungen benannten Personen länger als drei Tage
vor Erlass der Strafverfügungen gegen Lohn dauernd bei ihnen
beschäftigt gewesen sind und daß sie dieselben zur Ortskasse nicht
angemeldet haben. Sie behaupten, zur Anmeldung nicht ver-
pflichtet gewesen zu sein, weil die Gesellen Mitglieder einer
freien Hilfskasse waren, welche nach § 75 des Krankenver-
sicherungsgesetzes den Ortsklassen gleichgestellt sei, nämlich der Zentral-
Kranken- und Sterbekasse Nr. 3 der Tischler u. in Hamburg
(E. D.). Der erste Richter hat nun auszuführen gesucht, daß
die Behauptung der Angeklagten unrichtig sei, daß die ge-
nannte Hamburger freie Hilfskasse den Erfordernissen des
§ 75 des Krankenversicherungsgesetzes nicht genüge und daß
die Angeklagten demnach verpflichtet gewesen seien,
ihre Gesellen zur Ortskrankenkasse anzumelden. Trotzdem hat
der erste Richter die Angeklagten freigesprochen und zwar
in der Erwägung, daß dieselben sich in gutem Glauben be-
funden hätten, da die zuständige Behörde in Hamburg be-
scheinigt habe, daß das Statut den Anforderungen des § 75
des Krankenversicherungsgesetzes genüge, daß daher ohne
Weiteres, ohne daß die Angeklagten belehrt worden seien, eine
Strafverfügung nicht hätte erlassen werden können. Entgegen
der Ansicht des ersten Richters gelangte aber das Berufungs-
gericht zu der Annahme, daß die genannte Hamburger Hilfs-
kasse den Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes
genügt und daher der Ortskrankenkasse zu M. Gladbach
gleichgestellt ist. Dies ist zwar, so fürchte das Berufungsgericht
aus, nicht schon auf Grund der von den Angeklagten vorge-
legten Bescheinigung der Behörde für Krankenversicherung in
Hamburg vom 19. Mai 1888 anzunehmen, inhalts deren
das Statut der genannten Hilfskasse den Anforderungen
des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes genügen soll. Eine
derartige Bescheinigung der höheren Verwaltungsbehörde,
sollte sie auch auf Grund des Art. 3 der Novelle zum
Hilfskassengesetz vom 1. Juni 1884 erteilt worden und unan-
fechtbar sein, ist für die Gerichte nicht maßgebend und nicht
bindend. Der Strafrichter hat die Frage, ob den Erfordernissen
des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes genügt ist, selbstständig

zu prüfen. Bei Prüfung dieser Frage ist aber das am
1. Juli 1887 in Gültigkeit getretene Statut der genannten
Hilfskasse vom 24. Juni 1884 zu Grunde zu legen. Die Straf-
befehle sind gegen die Angeklagten erst unterm 28. Juli 1887
erlassen. Es ist aus denselben nicht ersichtlich und es hat nicht
festgestellt werden können, ob die betreffenden Gesellen bereits
vor dem 1. Juli 1887 bei den Angeklagten in Arbeit getreten
sind, ob also bereits vor dem 1. Juli 1887, unter der Herrschaft des
geänderten Statuts vom 1. Juli 1885, eine Verpflichtung der An-
geschuldigten zur Anmeldung ihrer Gesellen bestanden hat. Das Statut
vom 1. Juli 1887 gewährt aber den Mitgliedern der genannten
Hilfskasse mindestens diejenigen Leistungen, welche in der Ge-
meinde, in deren Bezirk die Kasse ihren Sitz hat, nämlich in
Hamburg, nach Maßgabe des § 6 des Krankenversicherungsgesetzes
von der Gemeinde zu gewähren sind. Die genannte
Hilfskasse gewährt ihren Mitgliedern zwar keine freie
ärztliche Behandlung und keine Arznei, sie genügt aber den
Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes da-
durch, daß sie ihren erkrankten Mitgliedern ein Krankenloos von
mindestens drei Viertel des ortsüblichen Tagelohnes gewährt.
Nach der verlesenen amtlichen Auskunft der Polizeibehörde in
Hamburg beträgt der ortsübliche Tagelohn für jugendliche Ar-
beiter unter 16 Jahren 1 M.; für erwachsene Arbeiter höchstens
2,50 M. Nach § 9 Nr. 3 beträgt aber die Mindest-
leistung für erkrankte Mitglieder der ersten Klasse, worin
sich nach § 11 Nr. 2 des Statuts nur jugendliche Ar-
beiter unter 16 Jahren befinden, 7/10 Pfg.; in den
übrigen Klassen mindestens 1 M. 9 1/2 Pfg., also mehr als drei
Viertel des ortsüblichen Tagelohnes. Damit ist den Anfor-
derungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes Genüge
geschehen. Daß die genannte Hilfskasse in anderen Punkten den
Mitgliedern geringere Leistungen gewährt als § 6 des Kranken-
versicherungsgesetzes verlangt, ist aus dem Statut nicht ersichtlich.
Jedenfalls sind die nach § 75 des Krankenversicherungsgesetzes
erforderlichen Bedingungen für die Gleichstellung der genannten
Hamburger Hilfskasse mit der Ortskrankenkasse M. Gladbach da-
durch erfüllt, daß der § 18 des Statuts vom 1. Juli 1887 be-
stimmt, daß die Mitglieder der Kasse unter allen Umständen
dieselbe Minimalleistung erhalten, welche nach § 75, 6, 7 und
8 des Krankenversicherungsgesetzes zu gewähren ist, um dieselben
vom Eintritt in eine Ortskrankenkasse zu befreien, und daß der
Anspruch auf diese Minimalleistung ohne Rücksicht auf etwa
entgegenstehende Statutenbestimmungen, welche insoweit als
nicht geschrieben anzusehen sind, zur Geltung kommt. — Die
Berufung der Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Ur-
theil war demnach zu verwerfen.

Ein Streit um ein Halsbändchen, welchen der
Schlichtermeister Tinzmann mit einer Magd gehabt, hat ihm
eine Anklage wegen versuchter Nötigung, Verleumdung und
Körperverletzung eingetragen, die gestern vor der dritten Straf-
kammer des Landgerichts I gegen ihn verhandelt wurde. In
den Vaden des Angeklagten kam eines Tages die Dienstmagd
Schulz, welche ein Halsbändchen verlangte. Tinzmann holte eine
Keule aus dem Eisschrank, als er aber im Begriffe stand, das
Verlangte davon abzuschneiden, bemerkte er, daß eine andere
kleinere Keule bereits angeschliffen war und er nahm dann von
dieser. Die Magd bestand aber darauf, von der größeren Keule zu
erhalten, und hierüber kam es zwischen Verkäufer und Käuferin
zu einem Streite, der von beiden Seiten mit großer Heftigkeit
geführt wurde. Der Angeklagte vertrat der Magd, die den
Vaden verlassen wollte, ohne das Fleisch zu nehmen, den Aus-
gang; er soll sie dabei mit Schimpfworten überhäuft und sie
schließlich über einen Block geworfen und mit den Fäusten ge-
schlagen haben. Der Beschuldigte bestritt dies zwar, wurde aber
durch die Beweisaufnahme überführt. Der Staatsanwalt bean-
tragte wegen der Gröblichkeit der Ausschreitung eine 14tägige
Gefängnisstrafe, der Gerichtshof nahm aber auf die Gerechtheit
des Angeklagten Rücksicht und erkannte auf 150 Mark Geld-
strafe.

Vereine und Versammlungen.

Ein gutbesuchte Versammlung des Interessen-
Vereins der Ristenmacher tagte am Sonnabend, den 20. Ok-
tober, in Heidrichs Saal, Brühl, Straße 22, mit der Tages-
ordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal und der Landpartie.
2. Uebergabe des Vorstandes. 3. Erziehung eines Revolvers
und 4. Mitglieder für den Arbeits-Nachweis. 4. Stellungnahme zu
der Angelegenheit betreffend die Klage eines Fabrikanten, daß
ein Arbeiter bei ihm aus der Arbeit getreten und nachher die
Rundschiff vertrieben habe, und Verschiedenes. — Die Abrechnung
ergab an Einnahme 91,65 M., an Ausgabe 90,75 M.; der alte
Bestand betrug 545,41 M., so daß sich der jetzige Bestand auf
546,31 M. beläuft. Die Abrechnung von der Landpartie ergab
an Einnahme 243,65 M., an Ausgabe 234,70 M., sodas ein
Ueberschuß von 8,95 M. verbleibt. Gewählt wurde als Revolver
Kollege August Behrend; in den Arbeitsnachweis wurden die
Kollegen Uhlig, A. Müller, Hädel und Altner gewählt. Zum
3. Punkt der Tagesordnung, die Angelegenheit des Fabrikanten
Herrn Joch gegen den Kollegen Bagli betreffend, beleuchtet der
Vorsitzende, Kollege Tschernig die Handlungsweise des Kollegen
B. in folgender Weise: Im Grunde genommen sind die An-
gelegenheiten der Fabrikanten nicht Sache des Vereins. Da
aber die Angelegenheit nicht allein für den Fabrikanten
schädlich, sondern uns Allen zum größten Schaden gereicht,
so verdient es dieselbe, an den Pranger gestellt werden. Kollege
B. hat Jahre lang das Vertrauen des Herrn J. als Zuschneider
genossen, und nachdem derselbe in friedlicher Weise die Arbeit
eingestellt, hat er es nicht unter seiner Würde gehalten, sämt-
liche Maße von der Rundschiff, welche noch nicht der Schleuder-
konkurrenz ausgelegt waren, an seinen jetzigen Arbeitgeber ab-
zugeben, welcher selbstverständlich für einen viel niedrigeren Preis
die Lieferungen erhalten hat. Verschiedene Redner sprachen sich
in demselben Sinne aus, nur Kollege Hartwig vertheidigte
Kollege B., gab aber schließlich zu, daß alles auf Wahrheit be-
ruhe. Darauf verurtheilte die Versammlung die Handlungsweise
des Kollegen B. aufs schärfste und die Persönlichkeit desselben
soll fortan mit Verachtung gestraft werden; er soll auch durch
den Arbeitsnachweis nie Arbeit erhalten. Darauf folgten ver-
schiedene kurze Bemerkungen über Vereinsangelegenheiten.

Sauverein Berliner Bildhauer. Deute, Dienstag, Ge-
neralversammlung. Rechenschaftsbericht und Verschiedenes.

Zentralverein Arztschreiber Stenographen. Abends
9 Uhr, Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75: Experimentals-
vortrag des Gerichtschreibers Herrn Dr. Jersich. Gefelliges
Beisammensein mit musikalischer Unterhaltung. Gäste, auch
Damen, sehr willkommen.

Allgemeiner Kranken- und Sterbekasse der deutschen
Drucksetzer (E. D. 89) Bezirk D. Mitgliederversammlung am
Mittwoch, den 24. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Ackermann,
Lothringenstr. 82, 2. Eingang Linienstr. 44. Erscheinen nöthig-
wendig.

Gesang-, Turn- und Gesellige Vereine am Dienstag.
Gesangverein „Gutenberg“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant
Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Abengläuben“
Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzenstraße 97. —
Sänger-Verein „Gesangverein der Eifer“. Abends 9 Uhr bei
Wolf und Krüger, Stallstraße 128, Gesang. — Männer-
gesangverein „Gartenlaube“ Abends 9 Uhr im Restaurant Artz,
Kottbuserstraße 22. — Männergesangverein „Steinwille“
Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Stettinerstraße 56/57. —
Gesangverein „Harmonie“ Abends 8 Uhr in Neuland's
Vierhaus, Große Frankfurterstraße 49. — Männergesangverein
„Echo II“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Zum Hügel“, Loth-
ringenstr. 60. — Gesangverein „Sängerbain“ Abends 9 Uhr
im Rest. Kaiser Franz Grenadierpl. 7. — Gesangverein „Hoffnung
Noahit“ Abends 8 1/2 Uhr Blücherstraße 63, im Restaurant
Hies. — Gesangverein „Felicitas“ Abends 9 Uhr im Restaurant

Rebeln, Vangestr. 108 — Gesangverein „Viederlust“ Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann, Naumystr. 44. — Männergesangverein „Accordia“ Abends 9 Uhr bei Weid, Alexanderstr. 31. — „Deutsche Liedertafel“ Abends 9 Uhr Oranienstr. 190. — Ritzklub „Amphion“ Abends 9 Uhr in Triebel's Restaurant, Hoher Steinweg 15. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. Nr. 57. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wassertorstr. Nr. 31. — Turnverein „Hafenstraße“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Dieffenbachstr. Nr. 60/61. — Verein ehemaliger Schüler der 87. Gemeindefchule Abds. 9 Uhr im Rest. Kinner, Köpcke'str. 68. — Verein ehemaliger Schüler der 44. Gemeindefchule Abds. 9 Uhr im Restaurant „Abrechtsgarten“, Wilhelmstr. 105. — Arends'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 8½ Uhr Brunnensstraße 129 a. — Arends'scher Stenographenverein Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum eisernen Kreuz“, Lindenstraße 71. — Deutscher Verein Arends'scher Stenographen Abends 8½ Uhr in Handel's Restaurant, Brunnensstraße 129 a. — Verein „Roe“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Elye“, Alexandrinenstr. 99. — Unterhaltungsverein „Harmonie“ Abends 8 Uhr Wrangelstr. 136, im Restaurant „Schmiele“. — Vergnügungsverein „Rollig“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Reinick“, Gipsstraße 3, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. — Ritzklub „Amphion“ Abends 9 Uhr im „Münchener Hof“, Spandauerstr. 11-12. — Ritzklub „Zum Wrangel“ Abends 8 Uhr bei Herschleb, Adalbertstraße 4. — Ritzklub „Deutsche Flagg“ Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Wrangelstr. 11. — Ritzklub „Friedrichsbain“ Abends 9 Uhr im Restaurant Kipping, Landsbergerstr. 116a. — Ritzklub „Lustige Brüder“ Abends 8½ Uhr bei Goethe, Fürstendammstraße 2. — Ritzklub „Ohne Zwang“ Abends 8½ Uhr im Restaurant W. Haugl, W. Anstr. 22. — Vergnügungsverein „Frohlichkeit“, Grüner Weg 29. Große Gesellschaftsstunde, verbunden mit Vorträgen. Gäste willkommen. Entree frei.

Neueste Nachrichten.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende Bekanntmachung:
Auf Grund des § 12 des Reichsgesetzes gegen die gemeindefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniss gebracht, daß das Flugblatt: „Zum 10jährigen Jubiläum des Sozialistengesetzes!“ beginnend mit den Worten: „Am 21. Oktober waren 10 Jahre verstrichen“ und mit dem Schluß: „Vorwärts! Dieses Blatt ist weiterzugeben. Das Weitergeben ist nicht strafbar“ — ohne Angabe des Druckers und Verlegers — nach § 11 des gedachten Gesetzes durch den Unterzeichneten von Landespolizeiwegen verboten worden ist.
Berlin, den 20. Oktober 1888.
Der königliche Polizei-Präsident.
Freiherr von Richthofen.

Telegraphische Depeschen.

Berlin, Montag, den 22. Oktober. Die „Post“ von dem am 12. September von Sydney abgegangenen Reichs-Postdampfer „Hohenzollern“ ist in Brindisi eingetroffen und gelangt für Berlin voraussichtlich am 25. Oktober früh zur Ausgabe.
Paris, Montag, 22. Oktober. In dem großen Journal-Magazin zu Fontainebleau brach heute Vormittag eine heftige Feuersbrunst aus, welche erheblichen Schaden anrichtete. Das Feuer lam an vier verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit zum Ausbruch. Man vermuthet deshalb, daß Brandstiftung vorliegt.
Paris, Montag, 22. Oktober. Französischerseits ist sofort strenge Untersuchung des Vorfalls in Haare, wo nächtlicher Weile das Schild des deutschen Konsulats abgerissen wurde, angeordnet worden.
Paris, Montag, 22. Oktober. In einer Konferenz in Lyon erklärte Lespès, daß der Panama-Kanal im Juli 1890 werde eröffnet werden.

Brüssel, Montag, 22. Oktober. Bei der Stichwahl dem gemäßigten liberalen Kandidaten Graux und dem Kandidaten Bomis für den durch den Tod eines Abgeordneten für Brüssel erledigten Deputirtenposten mit 5351 St. gewählt. Bomis erhielt 5108 St.
Rom, Montag, 22. Oktober. Die Zahl der bei dem bahnunfall in der Nähe von Potenza Verunglückten 150 (Tote und Verwundete) beträgt.
Rom, Montag, 22. Oktober. Die Zahl der bei dem ruff bei Potenza Verunglückten ist eine bedeutende als bisher gemeldet worden ist.
Madrid, Montag, 22. Oktober. Der Ministerrath in der gestern stattgefundenen Sitzung über die betreffend die militärischen Reformen, geneigt, sobald der Ministerrath als besetztigt gilt. Die Cortes werden demnächst zusammenberufen werden, um über die militärischen zu beraten.
London, Montag, 22. Oktober. Die Gerichte zur Untersuchung der von den „Times“ gegen Parnell übrigen nationalitischen irischen Deputirten erhobenen Anklagen hat heute Vormittag unter lebhafter Betheiligung des Publikums ihre Arbeiten begonnen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Gültigkeit beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt.
Herrn Otto Kennthaler. Sie sagen selber Schreiben flüchtig war. Sie brauchen sich also nicht zu wundern, wenn wir diesem flüchtigen Schreiben entgegen die Herren K. und A. aus dem Verein ausgeschlossen sind. Wie Sie uns jetzt mittheilen, sind die Herren nicht aus dem Verein, sondern nur aus ihren Ämtern worden. Wie man um diese Kleinigkeit ein solches machen kann, ist uns unverständlich. Esuchen Sie Schriftführer des Vereins, seine Berichte so abzufassen, thümer ausgeschlossen sind.

1. Geschäft: Oranienstr. 174.
Theodor Fricke
Strickgarn- und Strumpfwaaaren-Fabrik.
Gratis und franco versende meinen reich ausgestatteten Preis-Courant für Strickgarne und Strumpfwaaaren.
Specialität: Tricot-Tallen, -Blousen und Kinder-Kleidchen, Damen- Capotten, Knaben-, Damen- und Herren-Westen etc.
Neu eröffnet:
2. Geschäft: Jannowitzbrücke 1, Ecke Alexanderstrasse.
Theodor Fricke
Strickgarn- und Strumpfwaaaren-Fabrik.

Neu!
Der Volksfreund
(erhalten wie die „Neue Welt“) und
Die französische Revolution,
Liefert die Buchhandlung von R. Kohlhardt, Brandenburgerstraße 56, frei ins Haus.
Berlin S. **A. Schulz,** Berlin S. 601
Nr. 34. Wasserthorstraße Nr. 34.
Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.
Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Coulaute Zahlungsbedingungen.

Rohtabak
Grösste Auswahl, billigste Preise, reelle Bedienung
A. Goldschmidt
Spandauer Brücke 6
am Hackeschen Markt. [997]

Aufforderung
Herr Adolf Furchheim, aus Schirzig, Provinz Posen, Wochen in Berlin, wird ersucht, in Interesse unersüßlich an Unterzeichneten genaue Adresse einzufenden.
Arbeiterbildungsverein
thur i. Schweiz.
Oeffentliche Schwere Versammlung
am Mittwoch, den 24. Oktober, im Louisenstädtischen Konzertsaal, Straße 37.
Tagesordnung:
1. Die Presse und ihr Beruf. Buchdrucker Werner.
2. Das Verhalten der Presse, Zeitung, der Berliner Schneidewitz über. Referent Kollege August. Zahlreiches pünktliches Erscheinen. 1028

Fachverein der Schneider
Heute, Dienstag, d. 23. Oktober, in Jordan's Salon, Neue Friedrichstraße.
General-Versammlung
Tagesordnung:
1. Rapportbericht des Vorstandes, 2. Bericht der Arbeitsermittlungs-Kommission, 3. Vereinsangelegenheiten.
Sikets zu dem am 17. Oktober in Jordan's Salon stattfindenden werden in der Versammlung.
Oeffentliche Frauen-Versammlung
am Dienstag, den 23. Oktober, im Neuen Klubhaus, Kommandantenstraße 1025.
Die Einderuferin.

Soeben erschien: Die französische Revolution. Von W. Bloch.
Heft 6.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

Bettfedern und Dannen!
En gros und en detail.
Weiße und graue Dannen. Geriffene Gänsefedern in jeder Preislage. Detailverkauf zu festen und soliden Engros-Preisen. Federn (ohne Posen) von 25 Pf. per Pfund an. Allergrößte Auswahl! Streng reelle Bedienung! fristige Liefer. 658
Blumenstrasse 22, part.

Es ist mir gelungen, im Sommer auf mehreren Auktionen
850 hochlegante Herren-Winterpaletots, 650 hochfeine Damen-Winter- u. Regenmäntel, 100 hochf. Herren- u. Knaben-Anzüge, 360 hochlegante Damen- und Kinderkleider und 1200 hochf. Herren- und Damen-Hülfen in Bad, Koh- u. feinstem Kalbleder, zu erwerben und verkaufe ich, um bis Weihnachten damit zu räumen, zu erstaunlich billigen Preisen.
Lucke, Neanderstr. 9, Ecke Schmidstraße.
[984]
Winter-Paletots und Anzüge fertigt an. Hochfeine Stoffe von 30-60 R. Alle Paletots werden neu garnirt. Siebert, Staligerstr. 24, IV.
Klavier, gut erhalten, billig zu verkaufen. Jolebsstr. 10, Hof 1 Tr. 1027

Roh-Tabak
welche ich aus der Konföderation von gekauft habe, verkaufe ich zu billigen Preisen. Java - Einlage von 75 Pf., Sumatra 2 Pf. deckend, pr. Pf. 180 Pf. u. i. w. Oberst. Rebut 60 Pf., Pfeiler Umbreit vorzüglich brennende neue Sumatra.
F. Frank,
Brunnenstraße 22
Im eigensten Interesse bitte achten.
Schloßstelle mit separ. Eingang Reichensbergerstr. 26. 4 Tr. links.
Jüngerer Mann sucht eine bessere möglichst allein im Südosten der beliebe man unter Nr. 210 in dem dieses Blattes abzugeben.

Betten, 9 Mark,
Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen. 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 9 Mark, Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung
1. Geschäft Kottbuserstrasse 4, parterre
2. Geschäft Brunnenstrasse 139, 1 Tr.
ber 28 Sorten Federn. 288

Bettfedern
Erstes Geschäft: Andreasstr. 58
Zweites Geschäft: Grüner Weg und Markusstrassen-Ecke.
Carl Henze 696
Größtes und ältestes Geschäft hierseits. Reelle Bedienung. Billigste Preise.

Arbeitsmarkt
Ein Schneider
1023 Leh beine: Nr. 14, 4 Tr.
Einen Kistenmacher verlangt Kiefer, Alexanderstr.
Schneider auf Wose und Einzel Spuerstr. 48 prt. am Gertruden Markt.
Gute Ofenheizer verlangt W. beca, Bahstr. 39.

Leihhaus-Ansverkauf.
I. Abtheilung: Schönhauser Allee 182, Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.
II. Abtheilung: Louisen Ufer 23, alte Nr. 12 am Oranien-Platz. [612] Firma „Ohne Konkurrenz“.
14 000 moderne Winter-Paletots von 10, 12, 15-36 R. prima. Rod- u. Jaquet-Anzüge, zediegene Stoffe von 12, 15, 20-35 R. (Exempl.) Auch für forpuiante Personen passend vorhanden. 5000 Damenmäntel (auch Regenmäntel) modern u. hochbillig! 8000 Knaben- u. Einsegnungs-Anzüge. Güte, Hüfte, Kleiderstoffe, Seiden, Albernus Waren. Theilzahlungskauf. Hochfeine schwarze Salons Röcke u. Anzüge. Omnibus u. Pferdebahn wird vergütet. Die Ver-